

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

349367 40
208 30 00 33

Preis der Einzelnummer 10 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl.,
1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl.,
3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem
Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wie-
derholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen:
Tiflis, in der Redaktion.
Von Bezugsgeldern außerdem:
1. Bobylew, Lampenhandlung am Alexander-
garten.
2. Kuffermann, Niederlage, Sandstraße.
3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinsky Prosp.
№ 12 Haus Mdiwani im Hofe.
Sprechstunde der Redaktion täglich von
6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:
Batn, bei Herrn K. Andriß, Kontor d. Herren
Biering & Co, Moskofanerstraße.
Wladikawkas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apo-
thekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel.
Batum, bei Herrn Provisor Anthen, Apotheke
Pietkiewitsch.

N^o 3

Sonntag den 2. Juli (15 Juli) 1906.

1 Jahrgang.



Handelshaus Alexander Rapoport

(von der Regierung concessioniertes Schiffskontor).

Odessa, Ekaterinenstraße Nr. 85, Telephon 2018, Postfach 1212.
General-**Finnländischen** Dampfschiffahrts-Gesellschaft-
agentur der Grundkapital 5,000,000 R.
für Südrussland, Krim, Kaukasus, Gow.: Saratow, Samara,
Wolhyn, Stawropol und Dongebiet
befördert alle Passagiere

nach Amerika, Afrika und Australien

schleunigstens, bestens u. billigstens auf weltberühmten Schnelldampfern
Die Passagiere werden bis zum Hasenplage mit III Klasse befördert,
auch gibt es bei uns nicht das gefürchtete Bad und die Sachen werden
nicht gedämpft.

Filiale n: 1) Simferopol. Bevollmächtigter W. Kuzer, Hospital-
straße, eig. Haus. 2) Kischinew, Str. K. B. Schmidt (vormals Gostinnaja),
Haus der I Gegenf. Kreditgesellschaft Nr. 125, Bevollmächtigter B. D. Pa-
tin. Halbstadt (Gow. Taurin) Bevollmächtigter Heinrich Schröder. — Agen-
ten in Kronau, Friedrich Folz, in Nikolaew, Bevollmächtigter J. Adler,
Mishschanskala 11, Nikolaewka, Stat. Chajaw-Burt, Terak Geb., Gebr.
Lüch.

S. Hermann

Gravieranstalt

und

Kautschuk-Stempel-Fabrik

Dworzowaja Strasse № 2

Billige Preise. Beste Ausführung

Dr. K. Schachmuradoff.

NERVENARZT (ELECTROTHERAPIE, MASSAGE)

Sprechst. Vorm. 11—12. Nachm. 5—6.

Wosnesenskaja, № 7. Telefon 1052.

(10—2)

Otto Heine

Zahnarzt. Atelier für künstliche Zähne. Plombiren und
Behandlung sämtlicher Zahnkrankheiten.

Gde Kirotschnaja und Welikotuljastaja.

Politische Rundschau.

Inland.

Außere Politik. — Laut Mitteilung der „St.-Pet. Tele-
graphenagentur“ dauern die Anfragen im englischen Unterhause
bezüglich des geplanten Flottenbesuchs in Kronstadt fort; die
öffentliche Meinung ist entschieden gegen die Regierungsabsicht;
die Vorgänge in Rußland erscheinen ihr so wenig vereinbar
mit den Traditionen eines zivilisierten Staates, daß sie die
Befürchtung hegt, man könnte nicht nur bei uns zu Lande,
sondern auch in den übrigen Reichen, den Besuch als eine
Sympatiekundgebung für die eigentlichen Urheber jener auslegen,
was der Würde des britischen Reiches nur schaden könnte. Der
Minister des Auseren jedoch ist mit dieser Auffassung durchaus
nicht einverstanden, indem er erklärt, der Besuch der Flotte
würde niemandem gelten, den eine Schuld an den blutigen
Gräueln, verübt an verschiedenen Orten unseres weiten Vater-
landes, treffen könnte, denn weder S. Majestät, noch die Mi-
nister, noch der Reichsrat, oder gar die Reichsduma wären für
jene verantwortlich zu machen; ihnen aber gelte namentlich die
Bijite. Diese könne auch nicht gut unterbleiben, ohne böses

Blut auf russischer Seite zu erzeugen, da bei der Gespanntheit der politischen Beziehungen zwischen Rußland und England während der letzten Jahre ein Anlaufen der Flotte gelegentlich ihrer Übungsfahrten in russische Häfen hatte unterbleiben müssen. So wird denn der Besuch Kronstadts durch die englische Flotte dennoch erfolgen. Den Vertrag mit Rußland, von dem wir schon in den beiden ersten Nummern sprachen, will England um jeden Preis abschließen; da kommt es denn ihren amtlichen Vertretern auf eine Vergewaltigung der öffentlichen Meinung mehr oder weniger nicht an.

Eine fernere Mitteilung aus dem Auslande, ausgegangen von dem Berliner Korrespondenten des französischen Blattes „Matin“, besagt, daß demnächst ein Zusammentreffen der beiden Monarchen Nikolais II und Kaiser Wilhelms auf hoher See in der Nähe von Danzig stattfinden solle. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Gelegenheit nicht lediglich Familienangelegenheiten zur Sprache kommen werden.

Sonst ist über unsere Beziehungen zum Auslande nichts zu berichten, was für unseren Leserkreis von Wichtigkeit sein könnte.

Innere Politik. — (Fortsetzung des Rückblicks aus Nummer 1 und 2). Die „Nowoje Wremja“ wollte die Unumgänglichkeit eines offenen Bruches zwischen Volksvertretung und Regierung nicht zugeben, indem sie darauf hinwies, daß in der Parlamentspraxis der westlichen Staaten solche Fälle häufig zu verzeichnen gewesen wären, wo die Ministerien jahrelang trotz eines offenkundigen und beharrlichen Widerstands einer bedeutenden Mehrheit des Parlaments am Ruder geblieben wären, und hieran die Frage knüpfte, ob etwa eine Ersetzung des gegenwärtigen Ministeriums durch ein anderes, mit dem die Reichsduma am Ende doch ein Übereinkommen erzielen könnte, zu erwarten wäre, ohne unmittelbar auf die sofortige Einführung des rein parlamentarischen Regimes zu bestehen? Die „St. Pet. Ztg.“ fand, daß gegenwärtig eine wirkliche Volksvertretung, die ausschließlich von dem Willen geleitet würde, dem Wohle des Volkes zu dienen, garnicht vorhanden wäre; es gäbe eine Reichsduma, diese aber wäre nichts weiter, als eine durch den gleichen Willen zur Macht, durch ähnliche Vorstellungen auf dem Gebiete der inneren Politik, durch gemeinsamen unverbrauchten Betätigungsdrang zusammengeschweißte Verbindung; es gehöre ein erstaunliches, aber erfreuliches Sicherheitsgefühl dazu, diesem Parlament unumwunden die Absage zu erteilen und die Krise akut werden zu lassen. Aus dieser Darlegung geht unzweideutig hervor, daß auch das meistverbreitete deutsche Blatt in Rußland die Notwendigkeit eines Rücktritts des Ministeriums Goremykin infolge der Vorgänge in der Sitzung vom 13. Mai nicht einsehen wollte. Anders urteilte die linksstehende Presse. So sprachen z. B. die „Birshewyja Wedomosti“ von einem „Tschusima“ der Bürokratie: „am 13. Mai 1905 hat sie die russische Flotte zu Grabe getragen; am 13. Mai 1906 hat sie sich selbst beerdigt“. Und indem sie weiter von der undankbaren und unkonstitutionellen Rolle, die das Ministerkabinet gespielt habe, als es der Volksvertretung diese Reihe von Schlägen erteilte, gemeint ist die Erklärung Goremykins, sprechen, erklären sie, daß sie den einzigen Ausweg in dem Rücktritt des Kabinetts Goremykin und in der Bildung eines parlamentarischen Ministeriums aus der Majorität (Mehrheit) der Reichsduma erblicken. Das Blatt „XX Wef“ (das Zwanzigste Jahrhundert) for-

derte ein Ministerium unter der Leitung D. N. Schwoms, der zweifellos das Vertrauen des ganzen Landes genieße und der Mann für die Übergangsaufgabe in dieser Übergangszeit wäre, bis zur Berufung einer auf Grundlage des allgemeinen, gleichen, direkten (unmittelbaren) und geheimen Wahlrechts gewählten Reichsduma. So urteilte die russische Presse, und unter diesen widerstreitenden Ansichten erwuchs die Befürchtung, daß die Duma in kürzester Zeit aufgelöst werden und, sollte sie sich nicht bereit finden lassen gutwillig auseinander zu gehen, gar mit Waffengewalt auseinander gejagt würde. Tatsächlich ist nichts ähnliches erfolgt. Die Duma hielt es nicht für angebracht der Regierung ein Ultimatum zu stellen; sie faßte vielmehr eine Resolution (Erklärung) ab, in der sie jener ihr vollstes Mißtrauen ausdrückte, und ging alsdann in der Erkenntnis dessen, daß wichtigere Dinge zu erledigen wären, zur Tagesordnung über; das Ministerium Goremykin aber blieb, indem es noch zuwiederholtenmalen der Duma zu verstehen gab, daß es nur dann abtreten wolle, wenn es S. Majestät zu befehlen gerufen würde. Somit hätte die „Nowoje Wremja“ Recht behalten. Allein, wenn die vielen Anzeichen nicht trügen, so sind die Tage des Ministeriums Goremykin dennoch gezählt und wird daselbe, wie die „Strana“ zu berichten weiß, höchst wahrscheinlich einem Koalitionsministerium d. h. einem gemischten Ministerium, aus Bürokraten und Reichsdumaabgeordneten bestehenden, Platz machen, in das allerdings nur die Leader (Häupter) der in der Duma vertretenen gemäßigten Parteien ernannt werden sollen. Der „Tifliser Listok“, wußte sogar anzugeben, gestützt auf private Nachrichten, daß die Bildung eines neuen und zwar rein parlamentarischen Ministerkabinetts dem Reichsdumapäsidenten Muromzew aufgetragen worden sei und daß letzterer bereits einzelne Ministerportefeuille den Dumaabgeordneten Fürsten Urussow, Grafen Heyden, Stachowitsch, Koni und Miljukow angetragen habe. Sollte diese Mitteilung sich als zutreffend erweisen, so dürfte freilich die Verwaltung des Landes mit einem Schlage eine ganz andere werden, wenn gleich anzunehmen ist, daß auch dieses Ministerium als ein zu gemäßigtes bald einem radikaleren würde weichen müssen, denn dafür würde die äußerste Linke schon zu sorgen wissen. Die Wahrscheinlichkeit eines derartigen Wechsels im Ministerium läßt sich um so weniger von der Hand weisen, als wir uns in Ergänzung obiger Ausführungen auf die gewiß nicht unmaßgeblichen Äußerungen des Fürsten Urussow und des früheren Ministers der Landwirtschaft Jermolow berufen können, die diese Voraussetzung nicht nur als wichtig anerkennen, sondern auch logisch begründen und die wir daher weiter unten, in der Rubrik „Bermischte Nachrichten aus dem Reiche“ unseren Lesern mitteilen. Indessen sind bereits zwei Monate dahingegangen, seit die Reichsduma ihre Tätigkeit eröffnet hat. Es fragt sich nun, was hat ihre Tagung ergeben? — „Eine gewaltige Arbeit, ohne positives Resultat“, — meint die Odesaer Zeitung, — fügt aber sofort hinzu, daß das kein Vorwurf sein solle, die Zeit sei ja viel zu kurz, als daß in ihr schon etwas bemerkenswertes hätte geschaffen werden können. Es seien wohl großartige Gesetzentwürfe in Angriff genommen worden, aber zu Ende geführt sei noch nichts. Das einzige greifbare Ergebnis sei die Antwortadresse auf die Thronrede und das Mißtrauensvotum an das Ministerium Goremykin. Die Duma habe ja aber auch unter ganz eigenartigen Umständen beginnen müssen: sie wurde von



der Regierung einberufen, aber irgend einen Gesetzentwurf hatte diese nicht vorbereitet. Der Duma blieb somit nichts anderes zu tun übrig, als eigene Gesetzentwürfe auszuarbeiten. Solcher Entwürfe gibt es eine ganze Reihe. Chronologisch geordnet d. h. nach der Zeit ihrer Einbringung in die Duma, sind es folgende: 1) Entwurf einer Agrarreform; 2) Grundzüge eines Gesetzes über die Unverletzlichkeit der Person; 3) zur gesetzlichen Feststellung der Gewissensfreiheit; 4) Grundzüge eines Gesetzes über die bürgerliche Gleichberechtigung; 5) Gesetz über die Aufhebung der Todesstrafe; 6) Entwurf einer Änderung der Artikel 55—7 des Reichsdumastatuts; 7) Vorschläge, einige Abänderungen in der bestehenden Prozessordnung betreffend; 8) Gesetz über die Versammlungen; 9) Entwurf eines Gesetzes über die Unantastbarkeit der Mitglieder der Reichsduma; 10) das Vereins-Gesetz; 11) das Pressegesetz und andere. — Alle diese Gesetzentwürfe sind umgehend zur Kenntnis des Ministeriums gebracht worden, welches binnen eines Monats, gerechnet vom Tage der Mitteilung derselben, sich über sie zu äußern verpflichtet ist. — Das Gesetz über die Aufhebung der Todesstrafe, bestehend aus zwei Paragraphen, ist als erstes und zwar in der Sitzung vom 19. Juni zur endgültigen Abstimmung gelangt, nachdem es zuvor noch in der Reichsduma zu heftigen Auftritten gekommen war, als deren Urheber die Männer von der Linken zu gelten haben, als deren Opfer aber der Militär-Ober-Prokurator Pawlow erscheint, der durch den im Saale herrschenden ungeheuren Lärm am Sprechen verhindert wurde und schließlich die Sitzung unter den Rufen: „Mörder! Henkersknecht! — hinaus!!“ unverrichteter Sache verlassen mußte. Die Einbringung und Durchberatung des Gesetzes über die Abschaffung der Todesstrafe an erster Stelle geschah namentlich deshalb, weil sich die Regierung den Vorstellungen der Duma gegenüber betreffend Begnadigung der in Sibirien und in den zahlreichen Gefängnissen des Reiches schmachtenden Freiheitskämpfer recht ablehnend verhielt, insofern bloß eine größere Zahl für politische Vergehen in Haft genommener Personen von ihr in Freiheit gesetzt wurde; dann aber auch namentlich deshalb, weil die Kriegsgerichte in der letzten Zeit an verschiedenen Orten eine Anzahl Todesurteile ausgesprochen haben, deren Ausführung die Abgeordneten unter allen Umständen hintan gehalten wissen wollen, um sie hernach, wenn das Gesetz über die Abschaffung der Todesstrafe von dem Reichsrat und S. Majestät erst bewilligt sein würde, vollständig überflüssig zu machen. Gelegentlich der Verhandlungen in der Duma über die Beseitigung der Todesstrafe aus den Kriminalgesetzen des Reichs, mit den im Entwurf vorgesehenen Ausnahmen, kam es auch in der Gesellschaft zu Meinungsverschiedenheiten, indem ein nicht unbeträchtlicher Teil derselben sich für Beibehaltung der Todesstrafe aussprach, wobei zugleich Stimmen gegen das Verhalten der Duma in dieser Angelegenheit laut wurden. So äußerte die „Odesser Zeitung“ in ihrer obenerwähnten Abschätzung der Tätigkeit der Reichsduma während des ersten Monats ihres Bestehens folgendes: „Man kann ja über die Todesstrafe verschiedener Meinung sein, und niemand kann es einem übel nehmen, wenn er für die Abschaffung derselben ist; aber unsere Dumamehrheit, die jedesmal die Aufhebung der Vollstreckung so ungestüm verlangte, wenn ein politischer Verbrecher zum Tode verurteilt wurde, hat nie auch nur ein tadelndes Wort für das Verbrechen selbst gefunden. Sie trat stets für den Mörder ein, wenn es ihm

schlecht ergehen sollte, hat aber nichts zu sagen gewußt, wenn das scheußlichste Verbrechen begangen wurde, wodurch Unschuldige das Leben einbüßten, wie z. B. in Sewastopol u. a. D. Das beleidigt das Gerechtigkeitsgefühl im Menschen und wirft das Odium der Heuchelei auf die Duma“. — Wir sind der Ansicht, daß die Todesstrafe, wie solches auch auf dem letzten allrussischen Kriminalistenkongress anerkannt worden ist, sich überlebt hat und ihre häufige Vollstreckung lediglich zur Verrohung der Gemüter beitragen muß, namentlich wenn dieselbe, wie in letzter Zeit unleugbar häufig geschehen — nach dem Beispiel früherer Jahrhunderte — als Partei-Kampfmittel benutzt wird. Eine weit größere Sicherheit böten der Gesellschaft gut organisierte Gefängnisse, in denen gemeingefährliche Verbrecher unter Umständen auch gebessert und aufs neue in den Dienst des öffentlichen Wohls gestellt werden könnten. „Du sollst nicht töten!“ — Wie oft ist uns dieses schwerwiegendste aller Gebote von Kindesbeinen an seitens Eltern und Lehrer vorgehalten worden; und doch was sehen wir ringsum? Mord und Totschlag! Der Blutdunst erstickt uns fast, unser Leben verliert unter seinem Einfluß viel vom eigentlichen Werte, wir werden gleichgiltig gegen die Güter dieser Welt; mehr als das: das Vermögen, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, kommt uns abhanden, unsere moralischen Stützen brechen in sich zusammen. Da ist es denn doch wohl an der Zeit, daß die Regierung des Landes dem Volke ein gutes Beispiel gebe und den Beweis erbringe, daß die Sägung: „Du sollst nicht töten!“ für sie kein leerer Schall sei, sondern tatsächlich als oberste Richtschnur ihres Handelns gelte. Nur auf diesem Wege des guten Beispiels könnte sie dahin gelangen weitere Volksmassen dazu zu veranlassen, ihren tierischen Instinkten allmählig zu steuern, um ihnen zu guterlezt ganz Einhalt zu gebieten.

(Schluß des Rückblicks in der nächsten Nummer).

Ausland.

Alljährlich, wenn der deutsche Reichstag in die Ferien gegangen ist, beginnt das innere politische Leben Deutschlands ein ruhiges Tempo anzunehmen; es rückt die Jahreszeit heran, welche man seit altersher als die „Sauregurkenzeit“ bezeichnet.

Heuer wird diese tote Saison wohl kaum so schnell eintreten wie sonst. Das Schmerzenskind Deutschlands, die Kolonialverwaltung, liefert in diesem Jahre eine Überfülle skandalösen Materials, dessen Veröffentlichung hauptsächlich das Verdienst des rührigen Zentrumsabgeordneten Erzberger ist. Es scheint wirklich, als ob Ostafrika die einzige afrikanische Kolonie ist, an welcher man in Deutschland so etwas wie Freude erleben wird, wenn erst der Landfriede dort auf die Dauer gesichert sein wird. Die Verwaltung der Kolonie ist bis jetzt von ähnlichen Beschuldigungen frei, wie sie gegen diejenigen der andern erhoben werden. Wir erwähnten seinerzeit nach Angaben deutscher Blätter, daß eine Auswanderung deutscher Kolonisten aus Rußland nach den Gegenden am Berge Kilimandscharo geplant sei, und daß schon einige Familien ehemaliger Kolonisten vom nördlichen Kaukasus dorthin abgegangen seien, und wenn dem in der Tat so ist, so läßt sich erwarten, daß bei dem dortigen günstigen Klima die zukünftigen Ansiedlungen sich gut entwickeln werden. — Umso jammervoller steht es aber mit den afrikanischen Kolonien. „Kamerun“ und Südwestafrika, gegen de-



ren Verwaltung Beschuldigungen erhoben werden, welche dringend eine aufrichtige Untersuchung erfordern

Nach dem Bericht der „Lüdenscheider Zeitung“ hat der Abgeordnete Erzberger in einer dort stattgehabten Wählerversammlung folgende Angaben gemacht:

Redner teilte mit, daß von den Liebesgaben für unsere Afrikakrieger Unterstützungen an Berliner Beamte und Offiziere zur Teilnahme an dem Kolonialfeste (?) gezahlt worden seien, daß aber viele unserer Afrikakrieger von Liebesgaben nichts gesehen hätten. Die Geschichte von der Cousine des Herrn v. Puttkamer stehe hinter anderen Fällen weit zurück. Es sei festgestellt, daß Offiziere und Beamte in Kamerun sich auf Kosten der deutschen Steuerzahler Rabinen für Konkubinen hätten bauen lassen. Wenn die Regierung es abgelehnt habe, ein Disziplinarverfahren gegen Herrn v. Puttkamer einzuleiten, nur weil dieser es nicht wünsche und weil es ihm unangenehm sei, so würde der Reichstag am besten handeln, wenn er sich selbst die Muten geben ließe und selbst den Mißständen nachforschte. Der Reichstag habe sich vielleicht zu wenig um die Kolonien gekümmert. Er, Redner, werde mit allen Kräften daran arbeiten, von den verlangten Mitteln für die Kolonien so viel wie möglich abzustreichen.

Ähnliche Anklagen enthält ein mit G. gezeichneter Artikel, der im Biberacher „Anzeiger vom Oberland“—Biberach ist der Hauptort des Erzbergerischen Wahlkreises—erscheint und den man vermutlich ebenfalls nicht zu Unrecht auf Herrn Erzbergers Konto setzen wird. Dort heißt es:

Wie steht es mit den Unterschleifen in Südwestafrika? Tatsache ist, daß in Argentinien ganz neue soldatische Bekleidungsstücke, Gewehre, Tornister und alles Mögliche verkauft worden sind. Zu Spottpreisen setzte man alles an dortige Farmer ab. Die Regierung antwortete auf die Anfragen nach diesen Vorkommnissen mit einer Strandräubergeschichte; danach sollten diese Gegenstände von den Eingeborenen aus einem gestrandeten Schiffe geraubt worden sein! Diese Mitteilung an den Reichstag—sie war allerdings nur eine Vermutung der Kolonialabteilung—ist unrichtig; nach unserer Information hat das gestrandete Schiff garnicht jene Bekleidungsstücke an Bord gehabt, die man in Argentinien kaufen konnte. Also muß sich die Sache auf eine andere Weise abgespielt haben. Erbprinz Hohenlohe sagte zu, daß eine genaue Untersuchung geführt werden würde. Schon im Dezember 1905 hat sich dies vollzogen, nachdem im Sommer zuvor ein nunmehr glücklicherweise ausgeschiedener Kolonialbeamter den Vertreter einer kolonialen Zeitschrift gebeten hatte, doch nichts über die Sache zu bringen. Wir fragen deshalb jetzt: Wie steht es mit der Untersuchung? Jedenfalls wird sich der Reichstag noch eingehend mit diesen Dingen zu befassen haben.

Ueber die Zustände in Südwestafrika behauptet der Artikel folgendes:

Daß die Truppe entartet, ist selbstverständlich! Müßiggang (?) ist aller Laster Anfang; besonders wenn noch die hohe Befoldung hinzutritt! Was dort unten an Alkohol verbraucht wird, ist kaum faßbar! Die Schnapswirte machen die besten Geschäfte und das internationale Dirnentum ebenso. Die Gefängnisse sind überfüllt, und zwar nicht mit Schwarzen, sondern mit Weißen. Im Rausche begeben die Soldaten vielfach Dinge, die sie für ihr Leben unglücklich machen. So auch die Meuterer. Was

vielfach an Offizieren nach Südwestafrika sich meldete und abgeschoben wurde, ist nicht besser. (!) Das Geld der deutschen Steuerzahler wird auch in böser Weise dort verschwendet. Das gesamte Rechnungswesen ist total zusammengebrochen; eine geordnete Abnahme der Lieferungen findet vielfach nicht mehr statt. Die Wechsel auf die Reichshauptkasse müssen ausgestellt werden; sie werden hier auch eingelöst, aber eine Kontrolle darüber, ob die Waren auch allesamt geliefert wurden, fehlt vollständig. Kapländer sind durch den Krieg Millionäre geworden. Durch das unsinnige Hin- und Herjagen der Soldaten und die daraus entstehenden Schwierigkeiten der Verpflegung gibt man nur den Ausständischen neue Lebensfrist; die letzteren sind es, die jeden Weg kennen, die die deutschen Transporte einfach wegstehlen, sie an die Engländer verkaufen und dann wieder Munition erhalten. Sobald sich unsere Soldaten aus dem Süden zurückziehen und in einigen festen Plätzen konzentrieren, hört der Aufstand auf, weil die Hottentotten einfach verhungern. (?) Der Krieg wird uns noch 100 Millionen Mark kosten. Hoffentlich aber bleibt der Reichstag fest und bewilligt einfach keine Gelder mehr; dann müssen die Soldaten zurück.... Die Kolonialverwaltung selbst mußte zugestehen, daß von den gesammelten Geldern deutsche Beamten Berlin Unterstützungen erhalten haben. Alles in allem: die Verhältnisse in Südwestafrika sind so, daß nur ein schleuniger Rückzug des größten Teiles der Truppen uns vor Aergernem bewahren kann; die deutsche Ehre steht tatsächlich auf dem Spiele.

Gegen diese und viele andere Enthüllungen hat nun die „Nordd. Allg. Zeit.“ amtliche Berichtigungen gebracht, welche aber augenscheinlich die Tatsachen nicht ganz abstreiten. Jedenfalls wird sich der Reichstag noch mit diesen Angelegenheiten zu beschäftigen haben, und eine strenge gerichtliche Untersuchung wird den Schluß dieser Skandale bilden müssen, damit es den deutschen Steuerzahlern ermöglicht werde, die Abstellung etwarger Mißbräuche und die schonungslose Bestrafung der Schuldigen durchzusetzen.—Die vielbesprochene Agitation der Sozialdemokraten behufs Herbeiführung eines allgemeinen Eisenbahnstreiks in Deutschland scheint von diesen selbst als ansichtslos und dem Parteinteresse schädlich aufgegeben zu sein, so daß man mit der Möglichkeit eines solchen kaum zu rechnen hat.

In **Württemberg** wird voraussichtlich das wichtige Werk der Verfassungsreform, hinsichtlich dessen die beiden Kammern noch in einigen Punkten uneins sind, im Laufe dieser Woche beendet werden.

Nach dem Abschluß desselben gedenkt Ministerpräsident Dr. v. Breitling in den Ruhestand zu treten. Den Vorsitz im Staatsministerium übernimmt sodann der neu ernannte Minister des Auswärtigen Dr. Weizsäcker, der in seiner sechsjährigen Tätigkeit als Kultusminister außerordentliche Tüchtigkeit und Gewandtheit bewiesen hat. Er ist ein Sohn des verstorbenen berühmten Tübinger Universitätskanzlers Weizsäcker und steht jetzt im 60. Lebensjahre.

Ein seltenes Jubiläum, nämlich das fünfundzwanzigjährige Ministerjubiläum, feiert der **bayerische** Minister des Innern Graf Feilitsch. Ob eine so lange Amtstätigkeit auf diesem verantwortlichen Posten im allgemeinen wünschenswert ist, mag dahingestellt sein, jedenfalls bringen selbst die politischen Gegner des Gr. Feilitsch diesem zu seinem Jubeltage Sympathie entgegen.



In **Preußen** geschehen Wunder. Das urkonservative Herrenhaus hat in das vom Abgeordnetenhaus beschlossene Schulgesetz eine liberale Bestimmung bezüglich des Rektoren- und Lehrerwahlrechts der Gemeinden hineingeflickt. Das beweist nur, daß das größtenteils aus erblichen und ernannten Mitgliedern bestehende Herrenhaus noch immer besser ist als das—um mit Fürst Bismarck zu sprechen—auf Grund „des elendesten aller Wahlgesetze“ zusammengetretenen Abgeordnetenhauses.

Oesterreich-Ungarn existiert im früheren Sinne schon nicht mehr. Trotz aller Proteste von österreichischer Seite hat sich die wirtschaftliche Trennung beider Reichshälften vollzogen, wie aus folgender Meldung des B. T. vom 28 Juni n. St. zu ersehen ist:

Der heute im Abgeordnetenhaus unterbreitete **Adreßentwurf der Majorität** betont in erster Reihe die erfreuliche Tatsache, daß das allgemeine Wahlrecht vom Throne verkündet worden ist, ferner die Tatsache, daß Ungarn sich bereits im Rechtszustand des selbständigen Zollgebietes befindet. Das heutige Amtsblatt publiziert die Durchführungsverordnung des autonomen ungarischen Zolltarifs, der vom 1. März rückwirkend ist, bis eine legislatorische weitere Verfügung auf Grund des Ermächtigungsgesetzes in Kraft tritt.

Während sich die ungarischen Verhältnisse anscheinend in normaler Weise weiter entwickeln werden, macht der leidige Nationalfanatismus aller österreichischen Parlamentsparteien jede Reformarbeit unmöglich. „Alle gegen Einen, und Einer gegen Alle“ könnte man mit Variation eines bekannten Wortes zur passendsten Charakteristik der Verhandlungen des dortigen Parlamentes sagen. Daß bei einer solchen Stimmung die Wahlreform, welche die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes bezweckt, nicht vorwärts kommt, ist wohl verständlich; und doch giebt es keine Reform, welche zurzeit dringender wäre. Der Kaiser von Oesterreich hat in richtiger Erkenntnis der Sachlage seine ganze Autorität für dieselbe eingesetzt, und wie weit die Stimmung im Volke schon gediehen ist, geht aus der Mitteilung hervor, daß die Sozialdemokraten mit dem **dreitägigen Generalstreik** an der Wende dieses Monats doch Ernst zu machen scheinen, um in Sachen der Wahlreform eine Pression auf das Abgeordnetenhaus auszuüben. In Wien rüstet man sich daher auch schon wieder, um möglichen Ungelegenheiten vorzubeugen. So beschloßen gestern die Vorsteher aller Wiener Nah- und Fernverkehrs- und Verkehrsgewerbe für den Fall der Ankündigung des Generalstreiks ihre Betriebe in vollem Umfange mit gegenseitiger Unterstützung aufrecht zu halten. Sie erwarten, daß die Regierung alle Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und zum Schutz der Arbeitswilligen treffen wird.

Man kann mit Sicherheit sagen, daß das rohe, unpatriotische Verhalten der österreichischen Parteien einen Sturm heraufbeschwören wird, welchem sie nicht gewachsen sein werden.

Der Kaiser Franz Joseph ist bestrebt, soviel von ihm abhängt zur Herbeiführung eines nationalen Friedens besonders zwischen Tschechen und Deutschen zu tun. Seine Reise nach Reichenberg in Böhmen, wo er die gegenwärtige deutschböhmische Ausstellung besuchte, gab ihm Gelegenheit, im obigen Sinne zu wirken. Bei seinem Abschiede sandte er ein Dankschreiben für die begeisterte Aufnahme, welche ihm von Seiten der Deutschen sowohl wie der Tschechen zu Teil geworden war, an den Statt-

halter von Böhmen, Grafen Coudenhove. In diesem Saal der Kaiser u. a.:

„Je mächtiger indessen die beiden Stämme in die Höhe streben, um so unerlässlicher ist die nationale Verständigung, die dem Königreiche zu all seinen reichen Schätzen noch die kostbare Gabe des inneren Friedens brächte. Die Ausgleichung der nationalen Gegensätze würde nicht nur dem Königreich Böhmen die fernere Blüte sichern, sie würde auch dem ganzen Staate erhöhte Kraft verleihen, und um so mehr in einem Augenblicke, in welchem das öffentliche Leben durch den auf neuer politischer Rechtsgrundlage zu vollziehenden Zusammenschluß aller Elemente eine innere Festigung erhalten soll. Eine solche Verständigung würde aber auch den schwerwiegenden ökonomischen Interessen einen festeren Halt gewähren und so die Völker befähigen, mit größerer Zuversicht der Zukunft entgegenzusehen.“

Der Kaiser spricht schließlich die Hoffnung aus, es möge ihm die Freude beschieden sein, den Tag der Annäherung der beiden Volksstämme begrüßen zu können.

Es wird sich wohl niemand finden, der diesen Wunsch nicht teilte.

England. Auf eine Frage bezüglich des Todesurteils gegen vier Ägypter wegen Ermordung eines englischen Offiziers schildert der Staatssekretär die betreffenden Vorgänge und führt dann aus, der Gerichtshof in Kairo habe sich dahin geäußert, die in Betracht kommenden englischen Offiziere hätten bei dem Angriff auf sie große Selbstbeherrschung gezeigt. Was den Gerichtshof betreffe, so sei jegliche Bürgschaft gegen Mißbrauch der Justiz vorhanden.

So ganz scheint es mit der Bürgschaft doch nicht zu stimmen. Nach vorliegenden Nachrichten wurden am 14 Juni a. St. einige auf der Taubenjagd befindliche, englische Offiziere von ägyptischen Bauern (Fellahen) angegriffen und bei der entstandenen solennen Prügelei mehr oder weniger verletzt. Der Gerichtshof fällt gegen diese Fellahen folgendes Urteil: 4 Angeklagte wurden zum Tode verurteilt, 4 zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, 3 zu je 15 Jahren Gefängnis, 6 zu je 7 Jahren und 3 zu je 1 Jahr Gefängnis, 5 zu je 50 Peitschenhieben. 31 Angeklagte wurden freigesprochen.

Frankreich sühnt eine alte schwere Schuld. Vor dem Kassationshofe in Paris wird wiederum der Fall Dreyfus verhandelt. Wenn irgend jemand schwer gelitten hat für ein von ihm nicht begangenes Verbrechen, so ist dies der ehemalige Hauptmann A. Dreyfus. Das Kassationsverfahren bedeutet aber nicht nur den Sieg der Wahrheit über die Lüge, sondern auch den der Zivilgewalt über die Militärmacht. Wer die ganze Angelegenheit von Anfang an verfolgt hat, dem muß es klar sein, daß der Gefangene der Teufelsinsel ein Opfer des Ehrgeizes und der Sucht nach Popularität der Generals Mercier wurde. Was anfangs vielleicht nur ein Rechtsfehler war, wurde nachher als Reklamemittel für den Generalstab ausgenützt. Für Clemenceau, der einst zusammen mit Zola, Jaures und vielen anderen Ehrenmännern den Kampf für die Gerechtigkeit mit der fanatisierten öffentlichen Meinung aufnahm, ist die Verhandlung vor dem Kassationshofe ein doppelter Triumph. An der völligen Wiedereinsetzung Dreyfuses in alle seine Rechte zweifelt jetzt niemand, selbst der Generalstaatsanwalt erklärte in der Sitzung vom 27. Juni a. St., er werde, um die Richtigkeit des geheimen Dossiers nachzuweisen, öffentlich ausführlich darüber sprechen.



Redner erzählt, wie das Dossier zustande gekommen sei, wie man überall umhergestöbert habe, um Schriftstücke aufzufinden, die auch nur den geringsten Beweis gegen Dreyfus liefern konnten. Der Staatsanwalt bespricht kurz die einzelnen, das Dossier bildenden Schriftstücke und kommt zu der Schlussfolgerung, daß kein einziges die Verurteilung Dreyfus' rechtfertige, und daß das Dossier aus einem Haufen himmelschreiender Schandtaten bestehe.

In der **italienischen Kammer** interpellierte der gemäßigt sozialistische Parteiführer Turati die Regierung wegen eines in Petersburg eingekerkerten italienischen Studenten Namens Cassi. Der Unterstaatssekretär des Ministeriums im Auswärtigen teilte mit, daß Cassi zwar naturalisierter Russe, auf die Verwendung des italienischen Botschafters hin aber doch soeben in provisorische Freiheit gesetzt sei. (Lebhafter Beifall.) Turati ergriff danach von neuem das Wort und schickte der „jungen russischen Duma“ den „Brudergruß des italienischen Parlaments“ und heiße Wünsche zur Befreiung Rußlands vom Regime der Autokratie. Minutenlang er enthusiastischer Beifall auf allen Bänken so wie von den Tribünen herab folgte diesen Worten.

Bermischte Nachrichten aus dem Reiche.

Zur Lage.—Charakteristisch für den Pessimismus, welcher bezüglich der gegenwärtigen inneren Lage in immer weiteren Kreisen um sich greift, ist ein Leitartikel der konservativen „Petersb. Ztg.“, in welchem ausgeführt wird, daß das gegenwärtige politische System mit einem vollständigen Mißerfolge abgeschlossen habe. Es ist unmöglich in der inneren Politik auf dem bisher beliebten Wege weiterzugehen, da das zu einem sicheren Ruin führen würde. Das genannte Blatt kommt zu dem Schlusse, daß die einzige Aussicht auf Rettung in einer gründlichen Änderung der Regierungspolitik liege, und daß zur Zeit ein konstitutionell-demokratisches Ministerium die einzige Bürgschaft für eine Einlenkung in friedlichere Bahnen liefern würde.

Es hieße über den Rahmen dieser Notiz hinausgehen, wollten wir alle die einzelnen Tatsachen, anführen, welche selbst ganz rechts stehende Blätter zu dieser Hoffnungslosigkeit verrätenden Anschauungen bekehrt hat. In der Tat ist die Lage eine aussichtslose. Die Unzufriedenheit aller Bevölkerungsschichten wächst von Tag zu Tag und drückt sich in Agrarunruhen und Streiks der Land- und Industriearbeiter aus. Dazu kommt noch der Umstand, daß Rußland wiederum vor einer Mißernte steht, welche eine Bevölkerung von 20 Millionen Menschen zum Hunger verdammt, falls nicht umfassende Maßregeln ergriffen werden. In Petersburg fanden, nach vorläufig eingelaufenen Depeschen am 25 d. M. große Meetings (Volksversammlungen) statt, welche zu einem Zusammenstoß zwischen Volk und Polizei führten. In Jusowo, wo gegenwärtig ein großer Bergarbeiterstreik sich abspielt, wurde eine Versammlung von 10.000 Menschen durch herbeigerufene Dragoner und Kosaken auseinander gesprengt, wobei es zur Anwendung von Schußwaffen kam, und Tote und Verwundete auf dem Platze blieben.—In dem Militär macht sich gleichfalls eine Vermehrung der Erregung bemerkbar. So wird aus demselben Jusowo die Arretierung von 30 Kosaken gemeldet. Und dem allen gegenüber steht ein Ministerium, welches mit einer einer besseren Sache würdigen Hartnäckigkeit sich an die Macht klammert, unbekümmert um die

vielfach in der Reichduma ausgedrückte Forderung **zurückzugeben** abzubanken.

Wir sehen uns veranlaßt im nachfolgenden eine **Unterredung**, die der Berichterstatter des „Pet. Listok“ mit dem **Fürsten Urussow** hatte, wiederzugeben.

„Wodurch erklären Sie es, Durchlaucht, daß nach Ihren Enthüllungen P. A. Stolypin als Minister des Innern auf seinem Posten verbleibt?“—begann der Mitarbeiter des „Pet. Listok“.

„Sie wollen sagen: willigt ein, zu bleiben?“

„Ja“.

„Sehen Sie, das ist das Schicksal oder richtiger, die Verirrung sämtlicher Premier- und Hauptminister. Ich glaube vollkommen daran, Stolypin ist aufrichtig überzeugt, daß in seinen Händen sich die ganze Gewalt befindet. . . . Dies ist dadurch zu erklären, daß die hinter den Kulissen stehende Gewalt mit außergewöhnlicher Vorsicht vorgeht und die Minister sich erst allmählich vom Vorhandensein dieser wirklichen Gewalt überzeugen. . . . Wie es seinerzeit für Witte gewesen ist, so erscheint für Stolypin die Gewalt hinter den Kulissen einstweilen als „Gespenst“. Er wird sich aber davon überzeugen, daß es kein „Geist“ ist; erst dann, wenn er aus Anlaß einer kritischen Erscheinung am Provinztelephon energisch klingen wird und eine unsichtbare Telephonistin sich weigern wird, ihn zu verbinden.

„Wie?“

„Das heißt dann, wenn sich das wiederholen wird, was so oft Witte erlebt hat: „Ich befehle, keine Ungeheuerlichkeiten zu verüben.“ Und als Antwort darauf vom Administrator der Provinz ein zynisches Telegramm: „Im Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit finde ich es für nötig, eben so zu handeln, wie ich handele, und nicht, wie Sie vorschreiben!“

„Wird ein Ministerium aus der Mehrheit der Duma zur Macht einberufen werden?“ — fragte der Berichterstatter.

„Das ist noch wenig! Meiner persönlichen Ueberzeugung nach muß das Ministerium nur aus der Reichsdumamehrheit gebildet werden, ohne jegliche bureaukratische Zusätze, erstens. . . Und zweitens, muß es tatsächlich die ausführende Gewalt im vollen Umfange erhalten. Dazu ist erforderlich, daß die gesammte Administration der Provinzen ernst begreife, sie sei bloß dem offiziellen Ministerium untergeben und sonst niemand. . . . Gegenwärtig gibt es in der Provinz Duzende von Gouverneuren, die in politischer Hinsicht so demoralisiert sind, daß sie dies nicht begreifen: man muß sie opfern, um einer verderblichen Anarchie der Gewalt zu entgehen. Die Hauptsache bei allem ist jedoch, daß der Einfluß derjenigen hochgestellten Personen vernichtet werde, deren Augenzwinkern in jetziger Zeit für die Provinzbehörden die Kraft der Gesetze hat. Dies ist nun der Plan einer radikalen Umgestaltung der Vollzugsgewalt.“—„Falls die Reichsdumamehrheit zur Regierung berufen wird, werden ihr diese Garantien gegeben werden?“

Dies ist nach Ansicht des Fürsten Urussow eine unumgängliche Bedingung. Sonst würde das Ministerium, statt das Reich zu regieren, einen erbitterten Kampf mit dem Einflusse der Dunkelmänner führen müssen und alle seine Kräfte dabei aufreiben. Und wenn es auch in diesem Kampf nicht siegen sollte, so wird die Vollzugsgewalt des Ministeriums zur Fiktion werden, wie es gegenwärtig die gesetzgeberische Gewalt der Reichsduma ist.



Die „Nowoje Wremja“ veröffentlicht ein **Interview mit dem Staatssekretär Zermolow**, dem früheren Ackerbauminister. Zermolow hält den Konflikt der Duma mit der Regierung für aussichtslos und jedes Einlenken ebenso, wie jede fruchtbare Arbeit des gegenwärtigen Kabinetts für absolut unmöglich. Der einzige Ausweg aus der Konfliktlage bestehe in der Berufung einzelner Minister aus den gemäßigten Beständen der Duma. Wenn die Regierung der Duma ein derartiges Entgegenkommen zeige, würde eine ganz andere Atmosphäre in der Duma entstehen. Allerdings gebe es auch revolutionäre Elemente in der Duma, aber gerade hierin biete die Duma ein völlig getreues Bild des gegenwärtigen revolutionären Rußlands. In der Judenfrage äußerte sich Zermolow für volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung, jedoch mit einer Einschränkung in bezug auf den Bodenerwerb, weil damit angeblich der Stimmung des russischen Volks entsprochen werde. An die Diktatur glaubt Zermolow nicht, er bezeichnet sie höchstens als letztes Mittel, hofft aber auf ein produktives Zusammenarbeiten zwischen Duma und Regierung, sobald der Konflikt gehoben sein werde.

Bjeloſtoſt. — Es verlautet, daß in Sachen des Pogroms demnächst eine **Senatoreurevision** Allerhöchst angeordnet werden wird, falls die eingeleiteten Untersuchungen — (die gerichtliche, die administrative, die militärische, letztere unter Leitung des Generals Balujew) zu verschiedenen Ergebnissen gelangen sollten (Telegramme der St. Petersburger und Russ. Agenturen vom 24. Juni). — Die Reichsdumakommission zur Klarstellung der Ereignisse in Bjeloſtoſt, bestehend aus den Professoren Schtschepkin und Arakanzew und dem israelitischen Deputierten Jakobsohn ist bereits nach St. Petersburg zurückgekehrt und hat ihren Bericht der Duma vorgelegt. Aus diesem (wir folgen hierbei dem stenographischen Abdruck desselben in dem „Tifliski Listok“) ist zu ersehen, daß die besagten Abgeordneten gestützt auf zahlreiche Zeugenaussagen die Überzeugung gewonnen haben, daß der Pogrom nicht nur von langer Hand vorbereitet worden war, sondern sich tatsächlich unter dem Schutze von Polizei und Militär abgespielt habe und daß die erste sog. „amtliche Mitteilung über den Pogrom, welcher hernach vom Kownoschen Gouverneur Küster als apokryph“ bezeichnet worden war, von dem Grodnoschen Beamten Stukalitsch herrührte, der die Vorgänge in Bjeloſtoſt absichtlich enstellt wieder gegeben hatte, um Stimmung gegen den jüdischen Teil der Bevölkerung zu machen. Als Hauptschuldiger erscheint nach dem Dumabericht der Pristaw Scheremetow, der mittlerweile von Wilna aus, wohin er nach dem Pogrom übersiedelt war, nach St. Petersburg berufs Abgabe einer begründeten Erklärung auf die gegen ihn gerichteten Anklagen beordert worden ist; aber auch der örtliche General Bahder und der Gouverneur Küster werden durch den Bericht stark kompromittiert; letzterer ist mittlerweile schon von seinem Posten entlassen worden. Zum Generalgouverneur der Stadt Bjeloſtoſt ist General Bogajewski ernannt worden. — Im Regierungsanzeiger findet sich eine amtliche Mitteilung, die, gestützt auf die Untersuchung, welche der Stallmeister Friſch im Auftrage des Ministers des Innern an Ort und Stelle veranstaltet hat, die Hauptschuld der „Jüdischen Revolutionspartei“ beimißt, welche angeblich schon seit langem durch ihr vernichtendes Treiben in Bjeloſtoſt und Umgegend die Gemüter in Spannung erhalten und bis zu einem gewissen Grade selbst die örtliche Polizei in einen Zustand der

Apathie und Verzweiflung versetzt habe. — Auf Verfügung der obersten Zensurbehörde sind in St. Petersburg 45 Zeitungen dafür zur Verantwortung gezogen worden, daß sie die Behauptung aufrecht erhielten, der Pogrom habe unter dem Schutze des Militärs stattgefunden. Wie das Gericht sich zu diesen Anklagen verhalten werde, bleibt abzuwarten. — Die „Russische Telegraphenagentur“ ergänzt obige Mitteilungen durch die Nachricht, daß zwei Drittel der Bewohner von Bjeloſtoſt die Stadt verlassen haben, die Wohlhabenderen, um im Auslande von der Verfolgung Ruhe zu finden; aus den mittleren unteren Ständen viele mit der Absicht nach Amerika auszuwandern.

Zu den Vorgängen in Bjeloſtoſt, entnehmen wir der „Odesjaer Zeitung“ folgende ergänzende Mitteilungen: — Generalleutnant Bogajewski wurde zum Generalgouverneur nicht nur des Bjeloſtoſter Kreises sondern auch Bjeloſtoſts ernannt. — Die in Bjeloſtoſt gebildete städtische Selbstwehr wird nicht gestattet werden. Die Truppen werden bis zur vollständigen Wiederherstellung der Ordnung aus der Stadt nicht entfernt werden. — Der Bahnhof wird von Streifwachen des Dsowezzer Festungsbataillons bewacht. Auf den Bahnsteig wird man nur gegen Vorweisung von Fahrscheinen hinausgelassen. Die eintreffenden Passagiere werden auf Waffen durchsucht. — Mittels Allerhöchsten Befehls wird der Erlass vom 20. Oktober 1905, der das Recht anheimstellt, Wechselproteste bis zur Wiederherstellung eines regelmäßigen Bahnverkehrs aufzuschieben, auf die Stadt Bjeloſtoſt aus Anlaß der dort stattgehabten Unruhen ausgedehnt. — Am 13. d. fanden in Moskau Bezirksversammlungen der R.-D. Partei statt, in welchen Beschlüsse gefaßt wurden, betreffend den Ausdruck der Entrüstung über die Bjeloſtoſter Ereignisse. — Die Blättermeldungen über den Rücktritt des Grodnoschen Gouverneurs sind verfrüht.

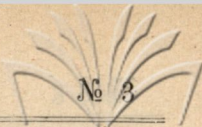
Poltawa. Es gehen Gerüchte von einer am 29. d. bevorstehenden Judenhege umher. Die Kaufleute aus Berditschew und Warschau teilten hieher mit, daß sie angesichts der unruhigen Stimmung zu dem Jüdischen Jahrmarsch nicht erscheinen würden.

Kajan. Hier ist das Gerücht von einer bevorstehenden Judenhege stark verbreitet. Es werden herausfordernde Proklamationen ausgestreut.

Roſtow am Don. Der Stadtgouverneur Drutſchewski erließ in Anbetracht der ängstlichen Stimmung unter der Bevölkerung einen Befehl, in dem er die Polizei auffordert, über die geringsten Anzeichen von Unruhen zu wachen und alle Kräfte zur Verhinderung und Vorbeugung von Ausschreitungen einzusetzen. Die Wahrung der Ordnung, der Schutz des Lebens und des Eigentums, ohne Unterschied der Nationalität und Religion, müssen die heilige Pflicht eines jeden Polizeibeamten sein.

Jaroslavl. In der Stadt werden Aufrufe des „heiligen Verbandes der Volks-Selbstwehr“ verbreitet. Das Volk wird darin aufgefordert, sich um die Fahne des Verbandes zu scharen zur Verteidigung der alten Zustände.

Die Degradierung eines Teiles des 1. Bataillons des L.-G.-Preobraschenski-Regiments hat, wie „Dwadz. Wef.“ meldet, die Chefs der Lager von Jarſkoje Selo stehenden Truppenteile veranlaßt, über Maßnahmen zur Verhütung der Gärung unter den Soldaten zu beraten. Auch Offiziere wurden um ihre Meinung gefragt; sie äußerten sich, dem obigen Blatt zufolge, recht pessimistisch und wiesen darauf hin daß verschärfte Strenge geradezu eine Gefahr für das Leben der Offiziere bedeute. Immer häufiger werde von den Offizieren darauf hingewiesen, daß es



die Aufgabe des Kriegsministeriums sei, einen Ausweg aus der gegenwärtigen schwierigen Lage im Heerwesen zu finden, nicht aber in allem die Offiziere zu beschuldigen, wie dies jetzt geschieht. (Mosk. Zeit.)

Generalleutnant Pawlow, den die Reichsduma nicht anhören wollte, ist um seine Entlassung eventuell Ueberführung auf einen anderen Posten eingekommen. Die Angelegenheit soll im Ministerrat zur Sprache kommen. Der Kriegsminister hält den sofortigen Rücktritt Pawlows für unzulässig. Nach seiner Meinung müsse das ganze Kabinett demissionieren.

(Mosk. Zeit.)

Kaukasische Nachrichten.

Am 22. Juni stockte in Tiflis aller Geschäftsverkehr. Alle Läden waren geschlossen und weder die elektrische Straßenbahn noch die Droschken (Phaetons) waren in Tätigkeit. — An diesem Tage begann die Verhandlung gegen 27 Soldaten des Mingrelischen Grenadierregiments N. o. 16 vor dem Tifliser Militärgericht. Am 25. Juni wurde in dieser Sache folgendes Urteil gefällt: 9 der Angeklagten (Bogajew, Kutunow, Kjeszow, Guder, Bojko, Gurtowoj, Linkin, Grschwikowski und Manukow) wurden freigesprochen. Medwedjew, Pereberšin, Parschin wurden auf drei Jahre, Anstein und Sporny auf zwei Jahre, Sokow und Dwojew auf ein Jahr ins Strafbataillon verurteilt. Die übrigen erhielten strenge Arreststrafen.

Die Tifliser Eisenbahnwerkstätten welche wegen des eintätigen Arbeiterausstandes am 22. Juni geschlossen worden waren, sind am 26. d. M. wieder geöffnet worden. Alle wegen desselben Vorfalles entlassenen Betriebsbeamten wurden am 25. wieder zum Dienst zugelassen und die Verhafteten in Freiheit gesetzt. — Der Postzug N. o. 3 (Tiflis—Batum) welcher infolge der Arbeitseinstellung am 22. Juni von Soldaten des Eisenbahnbataillon's geführt wurde, entgleiste zwischen den Stationen Gomi und Michailowo. Menschenleben sind nicht zu beklagen, jedoch war der Verkehr zeitweilig gestört. Am 25. Juni wurden auf dem Bahnhof in Tiflis der Zugführer Michailow und auf dem in Baku der Stationsvorsteher Lopatin erschossen. Die Täter entkamen.

Am 26. Juni wurde der Direktor der Depot's der Transkaukas. Eisenbahn Ingenieur Wartenburg am hellen Tage auf offener Straße durch mehrere Revolverschüsse getötet. Die Täter, welche gleichfalls entkamen, sollen halbwüchsige Burschen gewesen sein.

In diesen Tagen sind in Tiflis auf der Versuchstation im Muschtaid die diesjährigen Kurse für Bienen- und Seidenraupenzucht eröffnet worden. Das Recht der Teilnahme an denselben steht jedermann zu.

Das Reglement der Tifliser Börse ist, wie verlautet, in St. Petersburg bestätigt worden.

Neue Zeitung. Am 22. Juni ist in Tiflis die erste Nummer der in georgischer Sprache erscheinenden Wochenschrift „Glechi“ (der Bauer) unter der Redaktion von M. Adamaschwili ausgegeben worden. Dieses Blatt hat die Losung aufgestellt: „Arbeitende, vereinigt Euch zur Erlangung von Land und Freiheit“ und will entsprechend diesem Wahlspruch insbesondere die Interessen der ländlichen, aber auch aller übrigen Arbeiter ver-

fechten. Die Sprache des Blattes ist eine populäre allgem. verständliche. Die in ihm enthaltenen Artikel sind durchaus frisch und abgefaßt (Kaukasische Post).

Das Tifliser georgische Privatgymnasium wird, laut Beschluß der Gesellschaft von Edelleuten des Tifliser Gouvernements zur Unterstützung von Bildungsbedürftigen, von September d. J. ab reorganisiert. Die Unterrichtssprache wird in allen Klassen die georgische sein. Die russische Sprache wird in der Vorbereitungs-klasse nicht gelehrt werden; in den übrigen Klassen ist die Unterweisung in derselben selbstverständlich. Die Vorbereitungs-klasse wird statt aus vier, jetzt nur aus zwei Abteilungen bestehen. Das Pensionat beim Gymnasium hört zu bestehen auf. Das ganze pädagogische Personal gilt als entlassen und soll demnächst durch ein neues ersetzt werden, wobei natürlich die Lehrer, welche des Georgischen nicht mächtig sind, nicht wieder angestellt werden können. Das Anordnungs-Komitee hat bereits die erforderlichen Maßregeln zur Beschaffung von Lehrbüchern in georgischer Sprache getroffen. (Kaukasische Post).

„Es muß auch solche Käuze geben.“ — Die Reden des Tifliser Abgeordneten Kamischwili lassen die „patriotische“ Gesellschaft in Tiflis nicht schlafen. Dieselbe hat: ihrer Entrüstung in einem Telegramm an den Präsidenten Muronzew Luft gemacht und zugleich von dieser „patriotischen“ Tat den Minister des Innern und verschiedene Zeitungen vom Kalliber der „Moskowskija Wedomosti“ in Kenntnis gesetzt. Für die Echtheit dieser Mitteilung machen wir die „Kaukasische Post“ verantwortlich, der wir dieselbe entnommen haben.

Sonntag am 25. Juni beging der Tifliser Deutsche Verein sein Gartenfest, welches Dank der günstigen Witterung gut besucht war. Ein Teil der Einnahme wurde der Armenkasse überwiesen, der Rest soll für den Bau des Vereinshauses verwendet werden.

Batum. — Am 26. Juni fand im evangelisch-lutherischen Betjaal ein Festgottesdienst statt — in Anlaß, der 206 jährigen Wiederkehr des Tages, an welchem Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Pleitschau in Trankebar an der Koromandellküste gelandet waren und evangelische Missionsarbeit begonnen hatten. Bei dieser Gelegenheit gab Herr Pastor Bernhoff einen Überblick über die Entwicklung der Mission in Ostindien und namentlich über Ziegenbalgs Wirksamkeit und seine Bedeutung für die Mission in Indien. An die Feier schloß sich eine Kollekte, welche 4 Rbl. 15 Kop. ergab.

In Kutais ging am 21. Juni ein wolkenbruchartiger Regen nieder, welcher gegen 3 Stunden anhielt, und eine Überschwemmung vieler Kellerräumlichkeiten, sowie einiger zu ebener Erde gelegenen Geschäftslokale verursachte. So wurden z. B. aus einem im Hause Tschiladse befindlichen Damenhutgeschäft die Waare vom Wasser fortgerissen. Der angerichtete Schaden ist noch nicht berechnet, aber wahrscheinlich bedeutend.

Die armenische Zeitung „Alit“ (die Welle) berichtet, daß im Kreise Schuscha die Ernteaussichten sehr ungünstig sind, so daß eine Hungersnot zu erwarten ist.

Laut Meldung des „Tifliski Listok“ bittet der Abgeordnete Ter-Petrosianz seine Vertrauensmänner im Wahlkreise Griwan ihm möglichst unparteiisches Material über etwaiges gesetzwidriges Vorgehen der dortigen Behörden zukommen zu lassen.



Aus den Kolonien.

Aus Alexejewka. Bereits drei Jahre besteht die Ansiedlung Alexejewka, welche sich unweit der Bahnstation Aktafa befindet. Sie zählt 43 Familien, die in Häusern aus Backsteinen mit Ziegeldächern wohnen. Schwer und mühselig war das Dasein der Ansiedler im ersten Jahre, ehe die Wohnungen hergerichtet waren, da die Familien den Sommer, manche sogar den Winter über in Baracken (Bretterhütten) zubringen mußten, wodurch die meisten an Malaria und andern klimatischen Fiebern erkrankten. Ganze Familien lagen darnieder ohne jegliche ärztliche Hilfe, denn vom Arzte der Bahnstation Aktafa wurden sie abgewiesen und der Kreisarzt verbringt den Sommer gewöhnlich in dem 75 Werst von hier entlegenen Sommerlager Dilishan. In den zwei letzten Jahren hat sich der Gesundheitszustand der Einwohner bedeutend gebessert.

Daß die hiesigen Kolonisten die Hände nicht in den Schoß legen, beweisen 40 Dessjätinen angelegter Weingärten, von denen die Hälfte, die ein Jahr früher angelegt wurden, wenn nicht mehr darüber geht, eine erfreuliche Weinlese verspricht.

Ungeachtet der Trockenheit, die in diesem Jahre hier herrscht, fiel die Getreideernte befriedigend aus, was man von der Heuernte nicht behaupten kann.

Was das Auge des Besuchers hier unangenehm berührt, sind die ziemlich kahlen Straßen, denn die schönste Zierde eines Dorfes, die Bäume an den Straßen, fehlen fast gänzlich und in dieser Hinsicht hätte mehr getan werden können.

Da die Ansiedlung von der höheren Behörde noch nicht bestätigt ist, genießt das private Schulzenamt die gebührende Achtung und Ehre nicht und bei Gemeindeversammlungen geht es oft laut und bunt zu.

Es würde gewiß mehr Segen auf der Ansiedlung ruhen, wenn mehr Frieden und Eintracht unter den Einwohnern derselben herrschen würden!

Georgsfeld, den 27. Juni. Schon seit einigen Wochen bemerkt man im Elisabethpolder Kreise, daß zwischen Armeniern u. Tataren die Beziehungen von Tag zu Tag gespannter werden. Es herrschte überhaupt noch keine vollständige Ruhe seit dem Spätjahr, denn fast jeden Tag hörte man von Mord und Totschlag. Auf dem Wege von Elisabethpol nach der Kol. Georgsfeld sind im Verlauf von einigen Monaten schon mehrere Personen verschwunden u. schon sehr viele ausgeraubt worden; so z. B., wurde am 3. Juni der Kolonist Theophil Österle von Georgsfeld, in Begleitung eines Deutschen u. eines Georgiers angehalten u. seiner 3 Pferde beraubt.

Am 15. Juni wurde der Postwagen welcher von der Station Schamchor mit Passagieren nach der Kolonie zurück, kehrte, überfallen u. ausgeplündert. Am meisten litten die Kolonisten Johannes u. Christian Reitenbach. Der Verlust dieser beiden übersteigt 300 Rbl.

Am 24. d. M. ereignete sich in dieser Kolonie ein sehr trauriger Vorfall, welcher die ganze Kolonie erschütterte. Um 11¹/₂ Uhr Abends wurde der 11¹/₂ jährige Sohn des A. Buchrer, welchen seine Eltern mit einem Auftrag zum Onkel geschickt hatten, von der Dorfwatche, einem 17—18 jährigen Jünglinge, Namens Hüttinger, auf der Straße totgeschossen. Ob dieses Unglück absichtlich, oder unabsichtlich geschehen ist, ist noch nicht erwiesen; man weiß nur, daß der oben genannte Wächter dem vorbei eilenden Knaben zurief: „Halt oder ich schieße!“ aber schon in demselben Augenblick fiel ein Schuß und der Knabe sank ohne noch einen Laut von sich zu geben, tot zu Boden.

Am 26. Juni wurde in der Kol. Annenfeld der Leichnam des schon einige Tage vermißten u. jetzt auf dem Wege nach Kadabel tot gefundenen, Jakob Zaiser aus Helenendorf beerdigt. Die Ursache des Todes ist noch nicht bekannt.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Batum. Aus dem uns zugesandten Bericht des Kirchenrates der Batumer ev.-luth. Gemeinde für das Jahr 1905. ersehen wir daß in Folge der dortigen Handelsstockungen die für den Unterhalt der Kirche nötigen Geldmittel nur spärlich eingingen und auch die Jahresbeiträge der Gemeindeglieder einen Rückgang erfuhren. Der Fehlbetrag konnte nur Dank der Mühwaltung eines Kreises von Damen gedeckt werden, welche einen Bazar veranstalteten, der der Kirchenkasse eine nicht unbedeutende Summe einbrachte.

Erfreulicher Weise ist das Weiterbestehen der jungen Batumer Gemeinde bis auf weiteres auch durch eine Zuwendung von der Unterstützungskasse für ev.-luth. Gemeinden in Rußland gesichert worden.

Das Kapital zum Bau der Kirche beträgt gegenwärtig Rub. 16484, wonach noch ein Drittel der nötigen Summe aufzubringen ist. Zur Grundsteinlegung der Kirche ist der Gemeinde von seiten des Gustav-Adolf-Vereins eine Ehrengabe zugesagt worden und der Kirchenrat hofft den Bau beginnen zu können, sobald sich die Zeitverhältnisse günstiger gestalten.

Zum Schluß erwähnt der Jahresbericht, daß die bei Suchum liegenden Kolonien Estonskoje, Ober- und Nieder-Linda sowie Gnadenfeld-Neudorf sich als Tochtergemeinden mit selbständigen Kirchenräten der Gemeinde Batum-Kutais angeschlossen haben.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(I. Fortsetzung).

Zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts hatte der Spener-Frankeische Pietismus zunächst in Kreisen der württembergischen Geistlichkeit, dann aber auch im Volke Verbreitung gefunden. Das „Stundenhalten“ kam in Mode, d. h. es bildeten sich Gemeinschaften, welche in „Stunden“ neben dem

Gottesdienste ihre Erbauung suchten. Die Leiter dieser Stunden waren anfänglich Geistliche, hernach ausschließlich Laien. Zu den Gemeinschaften gehörte bald ein großer Teil der von Natur, schwärmerisch veranlagten und zur religiösen Überbetätigung sowie so geneigteren württembergischen Bevölkerung. „Wer nicht in die Stunde geht, gehört zur Welt“, hieß es damals allgemein, wie aus der „Württembergischen Kirchengeschichte“ zu ersehen ist. Von der Kirche trennten sich die pietistischen Gemeinschaften keineswegs; so genossen ihre Angehörigen das heilige Abendmahl nie anders als in der Kirchengemeinde; allerdings besuchten sie den öffentlichen Gottesdienst nicht gerade oft; hätte man sie jedoch aus der Kirche verbannt, so hätten sie das schmerzlich empfunden. Niemand behauptet, daß das „Stundenhalten“ verboten gewesen sei und mit Arrest bestraft worden wäre; doch hat Hoffmann in den württembergischen Archiven hierfür keine Belege gefunden; im Gegenteil—ist er häufig auf Erlasse und Äußerungen der königlichen Regierung gestoßen, in denen ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß die „Stunden“, so lange Störungen der bürgerlichen Ordnung nicht vorkämen nicht untersagt werden sollten. Es war allerdings verboten, die „Stunden“ während der Nacht und zur Zeit des Gottesdienstes abzuhalten, auch war die Anzahl der Teilnehmer an den „Stunden“ zuletzt durch Vorschrift auf 15 beschränkt worden, während früher oft über 100 Personen an einer Stunde teilnehmen konnten; aber diese Bestimmungen hatten nur den Zweck den Behörden, insbesondere während der französischen Revolution, die bekanntlich 1789 ausgebrochen war, und in der nach Abschluß derselben folgenden Zeit der Reaktion, eine Handhabe zu bieten, etwaige staatsgefährliche Bewegungen unter dem Volke hintanzuhalten oder im Keime zu unterdrücken, beziehungsweise die Mitglieder der „Stunde“ zum Kirchenbesuch zu veranlassen. Die Pietisten haben übrigens den Behörden nichts zu schaffen gemacht; vielmehr sind sie von diesen häufig als Muster hingestellt worden. Die größten Gemeinschaften waren die Michelianer und die Pregizianer; erstere war die bedeutendere; sie zählte viele tausend Mitglieder und rührte ihr Name von ihrem hervorragenden Stundenleiter Michael Hahn her (1758—1819); die andere Gemeinschaft führte ihren Namen nach dem Stadtpfarrer Pregizer in Haiterbach; sie war nicht so gut organisiert, wie die der Michelianer und spaltete sich bald in verschiedene Richtungen. Die Pregizianer machten allerdings an verschiedenen Orten den Kirchenbehörden Opposition, doch war auch diese harmloser Art. So trieben sie in der Steinlach während des Gottesdienstes mancherlei Unfug: „lachten und schüttelten auffällig das Haupt, wenn die Predigt ihnen nichtzufugende Stellen enthielt“ (Württembergische Kirchengeschichte). Sie wurden deshalb hier auch „Schüttler“ genannt. Die Pregizianer hatten nur fröhliche Lieder, welche sie unter Begleitung von Flöten und Klarinetten nach den lustigsten Volksmelodien, ja, nach Gassenbauern zu singen pflegten, und zwar eigenes Machwerk, wie die Lieder des alten Gesangbuches, so z. B.: „Befiehl du deine Wege“ nach: „Ich liebte nur Ismenen, Ismenen liebte ich“; dies natürlich zur größten Belustigung der nach diesen Melodien tanzenden Dorfjugend, wie es gleichfalls die Württembergische Kirchengeschichte wiedergibt.—Innerhalb dieser „Gemeinschaften“ entstanden mit der Zeit separatistische, d. h. auf Absonderung gerichtete Strömungen, die bei weitem nicht so harmlos waren, als daß die württembergische Regierung sie hätte

unberücksichtigt lassen können. Die Separatisten behaupteten in noch höherem Maße eine streng religiöse Gemeinschaft zu sein, als es die Pietisten waren. Sie beriefen sich auf unmittelbar von Gott erhaltene Aufträge und begründeten damit die Verachtung, mit welcher sie der Landeskirche begegneten, die sie für Babel erklärten und von welcher sie sich vollständig lossagten—(später fanden sie andere Beweggründe eines solchen feindlichen Verhaltens der Kirche gegenüber in den Neuerungen, welche Kirchen-, Schul-, wie auch andere Behörden einführten); dieselbe Erklärung hatten sie für alle von ihnen begangene Widerfehllichkeiten, sowie für ihre Bestrebungen, neue Anhänger zu gewinnen. Wenngleich sie so den Namen Gottes beständig im Munde führten, waren sie im Grunde genommen doch Feinde der bestehenden bürgerlichen Ordnung, durchweg revolutionär gesinnt. So mancher Separatistenführer mußte verhaftet werden, etliche von ihnen, kamen auf die Festung Hohen-Asperg, beziehungsweise in das Zuchthaus zu Ludwigsburg, etliche wurden Landes verwiesen. Im Jahre 1791 gewann die separatistische Bewegung größere Bedeutung, offenbar durch die Nachrichten über die Erfolge der französischen Revolution angefaßt. Aus den Reihen der Pietisten gingen viele zu den Separatisten über, weil Neurungen, die in den Gemeinden jener eingeführt wurden, ihnen durchaus nicht nach dem Sinn waren und daher lebhaften Widerspruch wachriefen. Über das Wesen der Separatisten ist in der Württembergischen Kirchengeschichte noch folgendes gesagt: Sie begnügten sich nicht damit, Wort und Sakramente zu meiden, sondern sie störten geradezu den Gemeindegottesdienst selbst an Festtagen. Sie verweigerten den Eid und den Kriegsdienst, auch die Ehe verwarfen sie, ebenso den Genuß von Fleisch. Ihre Kinder taufte sie meist selbst. Die Autorität der Obrigkeit erkannten sie nicht an; hieraus erklärt sich auch der Umstand, daß sie vor dem Schultheiß den Hut auf dem Kopfe behielten und ihm gegenüber das brüderliche „Du“ anzuwenden liebten. Als äußere Zeichen trugen die Männer spitze, weiße Hüte, die Weiber große das Haar vollständig verdeckende Hauben, beide als Kokarde einen roten Stern, die Männer am Hute, die Weiber an der Brust. Viele Separatisten ließen, um sich kenntlich zu machen, auch den Bart lang wachsen, und zwar schien das Haupt der Stundenhalter häufig berechtigt den Bart besonders lang zu tragen. Durch Zirkularreskripte vom 27. Dezember 1803 und 3. Juli 1806 suchte die Regierung dem Treiben der Separatisten Einhalt zu tun, indem ihnen zunächst das Stundenhalten nur in beschränktem Maße gestattet wurde; Kinder die das 18. bezw. das 20. Jahr erreicht hatten, sollten befragt werden, ob sie nicht gegen den Willen der Eltern konfirmiert werden wollten; die in dem Hause Getauften sollten in der Kirche nachträglich noch vorgeführt werden; den kirchlichen Lasten blieben die Separatisten nach wie vor unterworfen; der Schulzwang wurde aufrecht erhalten; alle äußeren obenerwähnten Abzeichen, wie die Kokarde, das Nichtabnehmen des Hutes bei Verhandlungen mit den Behörden, wurden untersagt. Ja, es kam sogar so weit, daß, als einige Separatisten ihre Kinder der Schule beharrlich fernhielten, ihnen dieselben abgenommen, im Waisenhause zu Stuttgart erzogen und von dort direkt in die Lehre gegeben wurden, wobei die Eltern obenein noch für die Erziehungskosten aufkommen mußten.—Um aber die nachmalige Auswanderung der Pietisten und Separatisten besser zu verstehen, müssen wir gleich hier noch

eines Umstandes gedenken, der einen nicht unwesentlichen Einfluß auf ihre Entscheidung gehabt hat. wir meinen den Chiliasmus, d. h. den Glauben an ein künftiges, tausendjähriges, mit Christi sichtbarer Wiederkunft anhebendes Gottesreich auf Erden, welcher in jener Zeit die Gemüther eines Theils der württembergischen Bevölkerung namentlich beschäftigte. Waren doch die Forschungen eines Bengel, Klosterpräzeptors und späteren Konsistorialrats (1687—1752), laut welchen der Weltuntergang in dem Jahre 1836 erfolgen sollte, in weitere Kreise gedungen, zumal seine Anhänger Pfarrer Hiller (1699—1769), Prälat Öttinger (1702—1782), Hofprediger Nieger (1687—1743), Prälat Magnus Friedrich Noos (1727—1803) und andere durch ihre apokalyptischen Lehren und Bibelauslegungen die Köpfe der frommen Württemberger noch mehr verwirrten. Bezeichnend für die damals in weiteren Kreisen des Volks herrschende Erregung ist das Verhalten gegen Napoleon; während die einen in ihm den Antichrist, das Tier aus dem Untergrunde zu erblicken wähnten, begrüßten ihn andere als Gesandten Gottes: „Gelobt sei Gott und sein Sohn Napoleon!“ „Es lebe Napoleon Hahnenkratt“—hat ein Separatist dieses Namens sein Kind wollen taufen lassen (Württembergische Kirchengeschichte). Es kam nur darauf an die Zufluchtsstätte ausfindig zu machen, die Gott seinen Gerechten bereitet habe. Daß dieselbe sich „nach dem Osten“ zu befinden müsse, darüber waren sich alle Ausleger der Apokalypse klar; dabei aber wiesen die einen auf Palästina, andere nach Amerika, andere (Jung-Stilling) in die Nähe Samarkands im heutigen Transkaspigebiet, wieder andere auf Rußland u. s. w.—Alle diese Voraussetzungen mußten gegeben sein, ehe die Auswanderungen aus Württemberg, die in den Jahren 1816/1817 ihren Höhepunkt erreichten (1816/1817 wanderten zirka 16000 Menschen aus) ihren Anfang nehmen konnten.

A. F.

(Fortsetzung folgt).

Landwirtschaft und Gartenbau.

Erhaltung und Steigerung der Ertragsfähigkeit der Kulturpflanzen.

(Fortsetzung)

Der dritte Faktor, der die Höhe der Erträge neben Klima und Boden bedingt, ist die Ertragsfähigkeit der Pflanzen, die wir zum Anbau bringen. Daß diese Ertragsfähigkeit der Pflanzen keine ein für alle mal feststehende Größe ist, versteht sich von selbst. Bestellen wir ein Feld mit Baumwolle, so erzielen wir einen andern Ertrag, als wenn wir auf demselben Weizen oder Erbsen zur Aussaat bringen. Aber auch wenn wir von derselben Pflanzenart verschiedene Sorten (Rassen) anbauen, erhalten wir auf demselben Acker verschieden hohe Erträge, weil die Ertragsfähigkeit der Sorten nicht gleich ist. Wie groß diese Verschiedenheiten in den Erträgen sein können, haben uns die zahlreichen Sortenanbauversuche im Auslande (besonders in Deutschland) in den letzten zehn Jahren sehr deutlich gezeigt; sie verdienen die größte Beachtung.

Wenn wir von der Ertragsfähigkeit unserer Kulturpflanzen sprechen, so denken wir nicht an die Ertragsfähigkeit einzelner Individuen, sondern an die einer großen Zahl zu einem engeren Formenkreise, der Sorte (Rasse), zusammengeschlossener Individuen und zwar deshalb, weil wir im Ackerbau nicht ein-

zelne Pflanzen, sondern stets gleichzeitig eine große Menge von Pflanzen ziehen. Wenn ich von Ertragsfähigkeit im allgemeinen spreche, werde ich auch deshalb stets die Ertragsfähigkeit einer Sorte im Auge behalten.

Was ist die Ertragsfähigkeit der Kulturpflanzen? Die Fähigkeit unter dem Einfluß der gegebenen Wachstumsfaktoren eine bestimmte Menge nutzbarer Teile des Pflanzenkörpers in gewisser Güte zur Ausbildung zu bringen.

Die im Klima und Boden gegebenen Wachstumsbedingungen sind für die Höhe der Ertragsfähigkeit der Kulturpflanzen von sehr großer Bedeutung, da die Pflanzen in ihren Ansprüchen an diese Wachstumsbedingungen sehr verschieden sind. Die eine Sorte ist gegen niedere Temperaturen empfindlicher als die andere, die eine braucht zur vollen Entwicklung mehr Wasser als die andere und ebenso sind die Anforderungen an den Nährstoffvorrat des Bodens und an andere Faktoren verschieden.

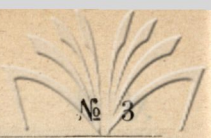
Daraus folgt—was auch bekannt genug ist—daß keine Sorte die ertragreichste ist und sein kann, daß die einen Sorten unter diesen, die andern unter jenen Verhältnissen die höchste Ertragsfähigkeit aufweist. Aus diesem Grunde interessiert es den Landwirt auch sehr wenig, bis zu welcher Höhe die Ertragsfähigkeit einer Sorte unter den für sie günstigsten Umständen steigen kann; ihm ist es allein richtig zu wissen, welche Sorte die in seiner Wirtschaft wirkenden Wachstumsfaktoren am besten auszunützen vermag d. h. welche unter den gegebenen, wenig oder gar nicht zu ändernden Verhältnissen am sichersten die höchsten Erträge in Menge und Güte geben kann.

Die absolute Höhe dieser Erträge wird also durch Boden und Klima (im weitesten Sinne) bestimmt und die Ertragsfähigkeit der Sorte ist nur in so weit mitbestimmend, als die mehr oder weniger gute und vollkommene Ausnützung der im Boden und Klima gegebenen Wachstumsfaktoren durch eine anspruchsvollere oder anspruchslosere Sorte in Frage kommt.

Nach Ansicht von Doct. Edler—Jena ist die Ertragsfähigkeit einer Pflanze die Fähigkeit, die unter dem Einfluße der gegebenen Wachstumsfaktoren eine bestimmte Menge nutzbarer Teile des Pflanzenkörpers in bestimmter Güte zur Ausbildung bringt. Die ertragreichere Sorte wird also immer die sein, die die gegebenen Boden- und klimatischen Verhältnisse am besten ausnützen kann, oder ihnen am meisten gewachsen ist.

Hierin kommt deutlich zum Ausdruck, daß wir nicht zwischen ertragreichen und wenig ertragreichen Sorten unterscheiden können, daß vielmehr eine Sorte, die in Helenendorf die ertragreichste ist, in Alexanderhül von Sorten, die sie in Helenendorf im Ertrage nicht annähernd erreichen, übertroffen werden kann.

An der Richtigkeit dieser Behauptung ist nicht zu zweifeln und deshalb kann die Sortenfrage nur durch lokale Versuche gelöst werden. Da aber die einflussreichen klimatischen Verhältnisse—besonders Temperatur und Feuchtigkeit—nicht jahraus jahrein die gleichen sind, werden die Versuche schwieriger, weil sie häufiger wiederholt werden müssen. Kann man in Gegenden mit durchschnittlich gleichem Witterungscharakter auch gleichem und annähernd gleich behandeltem Boden dieselben Versuche in größerer Zahl anstellen, so wird die Ausnützung der Ergebnisse sehr erleichtert, da dann schon in einem Jahr verschiedene Witterungsverhältnisse ihre Wirkung zeigen können; selten wird der Witterungsverlauf in einer Gegend an allen Orten ganz gleich-



mäßig sein; besonders in den verfügbaren Feuchtigkeitsmengen bezw. Niederschlägen kommen sehr häufig nicht unerhebliche Verschiedenheiten selbst zwischen benachbarten Orten vor.

Unsere Kulturpflanzen—wenigstens die landwirtschaftlichen, die uns hier interessieren—sind zum größten Teile sehr kurzlebig, sie schließen ihr Leben mit einmaliger Hervorbringung der Fortpflanzungsorgane in der Regel ab, ihre Ertragsfähigkeit zeigt sich nur einmal. Bei den einzelnen Individuen kann deshalb von einer Erhaltung oder gar Steigerung der Ertragsfähigkeit keine Rede sein. Wenn wir von Erhaltung und Steigerung der Ertragsfähigkeit sprechen, haben wir immer die Gesamtheit der zu demselben Formenkreise der Sorte gehörenden Individuen und ihre Nachkommen im Auge. **K.—H.**

(Fortsetzung folgt).

Ein beachtenswerter Vorschlag.

Bei der großen Bedeutung des Weinbaues für den Kaukasus und besonders für manche Kolonien wie Katarinenfeld und Helenendorf, ist es geboten dieser so wichtigen landwirtschaftlichen Kultur in der „Kaukasischen Post“ auch einen Platz einzuräumen.

Dieser müßte in der Folge durch Berichte über den augenblicklichen Stand des Weinbaus im allgemeinen, wie über die Freuden und Leiden, Fortschritte und Rückschritte desselben ausgefüllt werden, um hierdurch mittelbar zur weiteren Hebung des Weinbaues beizutragen.

Diese Aufgabe darf nicht unterschätzt werden, und deswegen ergeht zunächst an alle Weinbauer, wie Freunde und Gönner des Weinbaues das Ersuchen um geneigte Aufnahme dieses ersten Aufrufes und um gefällige Unterstützung durch schriftliche Mitteilungen von Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Weinkultur.

Alle eingehenden Mitteilungen sollen gewissenhaft verwendet werden, während unabhängig von denselben in systematischer Weise über den Weinbau Mitteilungen gemacht werden sollen, um zwischen den zerstreut wohnenden Weinbauern als vermittelndes Organ zu dienen.

Um einen Anfang in den Mitteilungen zu machen, sei hier erwähnt, daß von Seiten der Regierung auch in diesem Jahre 4 sogenannte Phylloxera-Expeditionen entsandt worden sind, die in Bezug der Nebenkrankheiten die Gouvernements von Tiflis, Elisabethpol, Baku sowie die Gegenden von Suchum und Batum nicht allein untersuchen, sondern gleichzeitig wenn nötig, die erforderlichen Maßregeln ergreifen sollen behufs Beseitigung der Krankheit oder Verhinderung ihrer Verbreitung.

Dieses Entgegenkommen von Seiten der Regierung den Weinbauern gegenüber, ist sehr hoch anzuerkennen und deswegen müssen wir wünschen und hoffen, daß die Tätig-

keit der Expeditionen auch von Seiten der hiesigen Kolonien in bereitwilligster Weise unterstützt werden möge.

H. v. Struve.

Diesem Vorschlag unseres geschätzten Mitarbeiters möchten wir noch Folgendes hinzufügen:

Die wirtschaftlichen Interessen der Kolonien machen es überhaupt wünschenswert, daß ein lebhafterer Meinungsaustausch hinsichtlich der zur Zeit betriebenen Wirtschaftszweige, sowie solcher, deren Einführung erwünscht wäre, stattfände. Soweit unsere Zeitung im Stande sein wird, diesem Bedürfnis zu genügen, werden wir bemüht sein allen Wünschen gerecht zu werden, und bitten unsere Leser, uns ihre Mitteilungen zur Veröffentlichung einzusenden zu wollen. Ein Vorschlag unsererseits, welcher nicht einen schriftlichen, sondern auch einen mündlichen Meinungsaustausch bezweckt, wird in einer der nächsten Nummern erscheinen. **D. Red**

Literatur und Kunst.

Ein Zusammenbruch.

Erzählung von Arthur Leist.

(Schluß).

„Jetzt bleibe ich bei Dir, jetzt verlasse ich Dich nicht mehr und will dir nach Kräften in der Wirtschaft helfen“, begann Tamar am nächsten Morgen zu ihrer Mutter. „Es giebt hier auch für mich viel zu tun und dann bleibt mir noch genügend Zeit zu meiner Fortbildung“.

„Gut, meine Tochter“, bemerkte traurig die Mutter. „Während der vierzig Trauertage müssen wir ja so wie so hier bleiben und dann werden wir sehen, wie uns Gott weiter hilft“.

Bei diesen Worten trat Tamarens Oheim in das Zimmer. Er war sehr ernst und warf seiner Nichte einen Blick zu, der nichts gutes zu bedeuten schien.

„Ja, Tamar, uns alle hat ein schweres Unglück betroffen“, begann er sofort. „Mein lieber Bruder und Dein guter Vater ist tot. Du bist nun die einzige Stütze Deiner Mutter und schwere Tage warten Deiner. Ja, ich kann Dir nicht länger die Wahrheit vorenthalten. Dieses Landgut gehört nicht mehr Euch“.

„Was?“ schrie Tamar auf und erzitterte an allen Gliedern. Sie hatte hinsichtlich der Vermögensverhältnisse ihres Vaters seit vielen Monaten bange Befürchtungen gehegt, aber auf den Gedanken, daß er schon ruiniert sei, war sie nicht gekommen.

„Was? Wem gehört es denn jetzt?“ rief sie vorwurfsvoll.

„Siehst Du, Euer Gut ist von der Bank, in welcher es verpfändet war, versteigert worden“, fuhr der Oheim fort. „Die Schulden waren schon zu groß, und leihen wollte kein Mensch mehr. Dieser schwere Schlag hat Deinen armen Vater umgebracht. Daran ist er gestorben“.

„Und niemand hat ihm geholfen?“ schrie Tamar schluchzend. „Niemand hat uns geholfen, nicht einmal unsere nächsten Verwandten?“

„Die haben selbst alle Schulden. Auch ich konnte nicht helfen, wie sehr ich auch gewollt hätte. Du weißt ja, ich muß sechs Kinder erziehen und hierzu reichen meine Einkünfte kaum aus. Dein seliger Vater war reich, aber wie die meisten unserer Edelleute dachte er nicht daran, daß der größte Reichtum einmal zu Ende geht. Seine Gastfreundschaft kannte keine Grenzen und alle, die gestern hier waren, haben unzählige male an seinem Tische gefessen und sein Hab und Gut verzehren helfen. Sie alle zechten Jahre lang in diesem Hause, aber in der Stunde der Not bot keiner seine Hilfe an. Ja, liebe Tamar, den Ruin Eures Hauses sah ich schon vor vielen Jahren voraus, aber ich konnte ihn nicht verhindern, denn dein seliger Vater war zu gutmütig, um vor den Schmarozern seine Tür zu verschließen. Wenn ich ihn warnte, meinte er, er müsse die Traditionen unserer Familie wahren und Gastfreundschaft üben. Er wollte nicht begreifen, daß die Erhaltung des ererbten Vermögens wichtiger ist als alle veralteten Traditionen. Dein Vater lebte in Glanz und Pracht als letzter Gutsherr von Gerani und Du, seine Tochter, sollst jetzt fremder Leute Brot essen gehen“.

„Genug, genug, Onkel! Jedes Deiner Worte giebt mir einen Stich ins Herz“, rief Tamar schmerzlich flehend. „Schone mich! Ich weiß nun alles und will alles ertragen, was mir das Schicksal beschieden hat“.

Dabei trocknete sie ihre Tränen ab um schon im nächsten Augenblicke wieder laut aufzuschluchzen. Der Gedanke, daß sie ihr liebes Gerani, das trauliche Haus, den Hof und den Garten, wo sie ihre glücklichen Kinderjahre verbracht hatte, verlieren sollte, war so schrecklich für sie, daß sie ihn gar nicht fassen konnte. Und dazu schmerzten sie des Oheims Äußerungen und die schweren Vorwürfe, welche er ihrem Vater ins Grab nachsandte. Er war ein nüchternen Mensch, der mit der Wirklichkeit rechnete und unaufhörlich über den Schlandrian seiner Landsleute schimpfte. Die georgische Gemütlichkeit nannte er Leichtsinns und versicherte jeden, daß die Georgier mit ihren Eigenschaften ins Mittelalter gehörten. Mittelalterlich kam ihm auch alles im Hause seines Bruders vor und als er jetzt das Gut und die Wirtschaft besichtigte, sah er sich in seiner Meinung noch mehr bestärkt, denn die Wirtschaftsweise war ganz urwüchsig und so wie vor hundert Jahren zur Zeit seines Urgroßvaters.

Tamar atmete auf, als der Oheim endlich nach einigen Tagen nach Tiflis zurückkehrte. Jetzt gab sie sich ungestört ihren Gefühlen hin, aber der Schmerz um den Vater und das verlorene Erbgut hielt sie nicht ab, auch über ihre Zukunft nachzudenken. Der Drang nach Bildung war stets sehr rege in ihr gewesen und im Mädchengymnasium hatte sie sich durch Fleiß und Wißbegierde ausgezeichnet. Als sie es vor einem Jahre mit dem Zeugniß der Reife verließ, ahnte sie nicht, wozu ihr das letztere einst nützen könne, aber in ihrer gegenwärtigen Bedrängnis dankte sie Gott, daß sie es besaß, denn sie beschloß jetzt nach Moskau zu gehen und Medizin zu studieren.

Als sie ihren Plan ihrer Mutter mitteilte, schlug diese die Hände zusammen.

„Was, Du willst Ärztin werden?“ rief sie. „Du willst mich verlassen und für mehrere Jahre ins fremde Land gehen?

Gott weiß, was Dir dort alles begegnen kann. Du bist jung und hübsch und unerfahren! Nein, nein, dazu gebe ich nie und nimmer meine Zustimmung“.

„Eine Fürstentochter, eine Genareli soll Ärztin werden!“ rief eine der anwesenden Tanten. „Das ist unerhört! Das ist noch nicht vorgekommen! Ärztinnen können Töchter kleiner Leute werden, aber keine Geraneli. Nein, Tamar, schlag Dir diesen Gedanken aus dem Sinn, denn wir lassen Dich nicht fort von uns!“

„Was soll denn also aus mir werden?“ rief Tamar entrüstet. „Deine fürstlichen Ansichten sind mir ganz fremd, denn in meinen Augen können nur Bildung und Arbeit den Menschen erheben“.

„Oh wie Du sprichst. Das ist alles sehr schön, aber fortlassen wir Dich nicht. Du ziehst mit Deiner Mutter zu mir und dann werde ich Dir einen guten Mann finden“.

„Nein, nein, ich will nicht fremder Leute Brot essen, und einen Mann werde ich selbst finden, wenn ich mein Ziel erreicht habe“, entgegnete Tamar.

Ihre Mutter und die Verwandten wiederholten tagtäglich ihre Einwendungen, aber sie beharrte fest bei ihrem Entschlusse und ließ sich davon nicht mehr abbringen.

So vergingen Tage und Wochen, der Frühling entfaltete allmählig alle seine Reize, üllerzog Berg und Tal mit frischem Grün und den Garten, wo hunderte von Pfirsichbäumen blühten, mit einem rosigen Prachtgewand. Im Blumengarten schimmerten und dufteten die Fliederbüsche und um sie herum die Tulpen und Narzissen, die Lieblingsblumen des Morgenlandes. Aber noch kräftiger und farbenreicher war das junge Leben im Walde, der sich am Hange des nächsten Berges bis zum Gipfel hinauf zog. Hunderte von Nachtigallen flöteten hier im grünen Dickicht während der lauen Nächte, am Tage aber zwitscherten und trillerten die Vögel in jedem Wipfel, von weit und nah her hallte der Ruf des Kuckuck und selbst der Gießbach, der sein reichliches Wasser ins Tal führte, sang ein frohes Frühlingslied.

Die Welt um Gerani glich jetzt einem Paradiese und eines Tages erschien in einer vierspännigen Mietkutsche der neue Besitzer dieses Paradieses um es zu besichtigen und die nötigen Vorkehrungen zu seiner Übernahme zu treffen. Er war einkleibiger, reich gewordener Gastwirt aus Tiflis, ein zwar höflicher, aber ungebildeter Mann, der nun hier in der ländlichen Stille von seiner schweren Lebensarbeit ausruhen wollte.

Mutter und Tochter wurden von einem jähen Schrecken ergriffen, als sie ihn kommen sahen. Sie schickten ihm den Verwalter entgegen, um nicht selbst mit ihm verhandeln zu müssen, aber er bestand darauf und erklärte, daß er Mitte Mai das Gut in Besitz zu nehmen beabsichtige. Er sagte dies sehr bescheiden und rücksichtsvoll, aber trotzdem grollte ihm Tamar und noch mehr die Diensthöten, welche ihn als einen frechen Eindringling betrachteten.

Als er wieder fort war, fingen alle laut zu weinen an und Gregor, der alte Diener des Hauses, schickte ihm bittere Verwünschungen nach.

„So ein Flegel von einem reich gewordenen Schenkwirt soll jetzt in unser Haus ziehen und den Herrn spielen!“ rief er wütend. „Wer weiß, auf welche Weise dieser Schuft sein Geld erworben hat! Gewiß hat er gewuchert und die Leute betrogen,



denn auf ehrliche Art konnte er in zwanzig oder dreißig Jahren kein so großes Vermögen zusammen bringen.

„Heiliger Georg, steh uns bei!“ rief die alte Nato. „Mir steht der Verstand still, ich begreife nichts von allem, was vorgeht. Dieser Kerl ist jetzt der Herr von Gerani? Dieser plumpe Bauer wird jetzt in diesem Hause schalten und walten? Dieser Mensch, dem die Gemeinheit aus dem Gesicht herauschaut, will unsere Herrschaft von ihrem Grund und Boden jagen, wo sechs Jahrhunderte ihre Vorfahren lebten und starben? Nein, das kann nicht sein, das darf er nicht!“

„Aber beruhigt euch doch!“ sagte der Verwalter. „Der Mann hat doch das Gut gekauft, und wer es kauft, dem gehört es. Hier hilft kein Klagen und Schimpfen, und ich habe ihn auch sehr höflich behandelt, denn mir wäre es ganz recht, wenn ich hier bleiben könnte.“

„Was, Sie wollen bei diesem schäbigen Menschen Verwalter werden?“ rief Nato entrüstet. „Das wäre ja eine Schmach und eine schwere Beleidigung für unseren seligen Herrn. Wie es scheint, ist es Ihnen gleich wem Sie dienen!“

„Ja, gewiß, wenn ich nur gut belohnt werde,“ bemerkte der Verwalter.

Für seinen Entschluß bekam er noch viele bittere Vorwürfe zu hören, aber er hörte sie ganz gelassen an und unterhandelte im stillen mit dem neuen Besitzer um seine Stelle zu behalten.

Inzwischen nahte der Tag, welchen dieser für die Übernahme des Gutes bestimmt hatte. Eine tiefe Schwermut überkam jetzt die Hausbewohner, als sie daran denken mußten, ihren Auszug vorzubereiten. Tamarens Mutter entschloß sich zu ihrer Schwester auf deren in Kachetien gelegenes Gut zu ziehen und dorthin sollten ihr die beiden alten Dienerinnen folgen, während Gregor seine letzten Lebensjahre bei seinem Sohne zubringen gedachte.

„Meinem seligen Herrn will ich bis zum Tode treu bleiben und werde keinem anderen mehr dienen,“ sagte er zur Fürstin Geraneli. „Ich dachte, ich würde hier einst mein Leben beschließen und von Ihnen oben neben dem Kloster beerdigt werden. Aber Gott hat es anders beschlossen und wir müssen fort aus diesem traulichen Erdenwinkel. Ein Fremdling kommt jetzt hierher und kein Fuß breit dieses heiligen Bodens bleibt Eigentum der Geraneli.“

Als die Knechte am Tage vor dem Auszuge die Möbel hinaus auf die Wagen trugen, wischte sich Gregor eine Träne nach der andern aus den Augen und rührte weder Speise noch Trank an. Tamar war fast krank vor Herzeleid, welches ihr der Abschied von ihrem Heimatdort bereitetete. Ganz teilnahmslos sah sie zu, wie die Sachen eingepackt wurden, denn ihr war dabei zu Mute, als würden ihr auch diese letzten Habseligkeiten entrisen und sie stände als Fremde hier in den leer gewordenen Zimmern. Von Zeit zu Zeit ging sie auf die Veranda und schaute traurig auf die Berge und den Garten mit ihren Lieblingsplätzchen und den ihr so teuren Bäumen, die nun für immer für sie verloren waren. Heiter und frühlingsschön standen sie da im hellen Sonnenschein und sie sollten doch trauern um die scheidende Freundin und Herrin.

Aber die Natur war gefühllos gegen alle ihre Leiden und die Vögel schienen noch fröhlicher als sonst zu zwitschern.

Einige Stunden vor der Abfahrt kam der Pfarrer des

Dorfes, der langjährige Freund des verstorbenen Besitzers. „Verzaget nicht, meine Lieben!“ begann er mit zitternder Stimme. „Ein schweres Unglück hat euch und uns alle betroffen. Das unerbittliche Schicksal verdrängt euch aus Haus und Hof, Gerani hat aufgehört Eigentum der Geraneli zu sein, aber was euch geschehen, geschieht auch vielen anderen. Das neue Leben fordert neue Menschen und auch ihr müßet neue Menschen werden. Du, liebe Tamar, letzter und edler Sprößling eines uralten Geschlechtes, gehe in die Welt und komm zurück mit Kenntnissen ausgerüstet um ein neues Leben anzufangen!“

Dann segnete er alle und gab jedem einzelnen einen Kuß auf die Stirn.

Als die Wagen schon zur Abfahrt bereit standen, sprach er noch ein kurzes Gebet und freundliche Trostworte, aber er selbst fing dabei an zu weinen und mit ihm die große Schaar der Bauern und Bäuerinnen, welche herbei geeilt waren um von der Fürstin und Tamar Abschied zu nehmen.

Beide vermochten vor Schmerz kein Wort hervorzubringen. Zehn mal gingen sie ins Haus zurück und warfen feuchte Blicke auf die Zimmer und Räume, die sie nie mehr wiedersehen sollten.

Endlich nach einer qualvollen Stunde des Abschiednehmens faßten sie Mut und fuhren von ihren Dienern und zahlreichen Bauern begleitet langsam davon.

Sieben Jahre später kehrte Tamar nach Georgien zurück und ließ sich als Ärztin in Tiflis nieder.

Armenische Dichtung. Nächstens erscheint im Verlage von Baumert u. Ronge in Großenhain ein neues Buch von Arthur Leist „Armenische Dichtung“. Dasselbe enthält eine Charakteristik des armenischen Volkes, sodann eine Geschichte des Geisteslebens der Armenier im Zusammenhang mit der Entwicklung ihrer nationalen Kultur u. schließlich eine Sammlung armenischer Gedichte in deutscher Übersetzung. Die letztere umfaßt sowohl die neuarmenische Kunstdichtung wie auch die Schöpfungen der Aischughen (Volksänger) und eine Anzahl von Volksliedern.

H. Rembrandt. Am 15. Juli n. St. beging das uns Deutschen stammverwandte holländische Volk die 300ste Wiederkehr des Geburtstages von Rembrandt, dem weltberühmten Maler. Besonders bei uns Deutschen gilt dieser große Künstler als einer der ersten im Reiche der schönen Farbkunst, denn auf seinen nach hunderten zählenden Gemälden gelangt ein reiches Menschenleben zum Ausdruck. Rembrandt war ein großer und ernst denkender Mensch, der das Leben mit reicher Sinnigkeit in allen seinen Wandlungen erfaßte und nicht mit den Farben tändelte, wie mancher Südländer oder mancher Maler unserer Tage.

Mit nicht schwindender Verehrung gedenkt das holländische Volk seines großen Sohnes und diese Verehrung



teilen mit ihm alle, die Sinn haben für Schönheit und Verständnis für eine edle Darstellung des menschlichen Gemütslebens. Rembrandts Gemälde sind heute über den ganzen Erdball zerstreut, sie werden mit Gold aufgewogen und manches von ihnen wird höher bewertet als ein prunkreiches Lustschloß.

Lustige Gefe.

Das Glück. Es ist das Glück ein Omnibus,
Auf den man lange warten muß.
Und kommt er dann zu guter Letzt,
So ruft der Kondukteur: „Besetzt!“

— Auch ein Volkslied. Ein heiterer Zwischenfall trug sich gelegentlich der Aufnahme der Sechsjährigen in die Volksschule in einem Dorfe Oberhessens zu. Nach einer Ansprache an Lehrer, Eltern und Kinder stellte der Pfarrer an die Kleinen die Frage: „Könnt Ihr auch schon ein Liedchen singen?“ Freudig erfolgte die vielstimmige Antwort: „Ja.“ Doch der Geistliche, der gewiß ein Kinderlied erwartet hatte, war sehr enttäuscht, als einige der pausbackigen Jungen mit kräftigen Stimmen begannen: „Trinke mehr noch e Tröppche aus dem kleine Henkeltöppche“.

— Auch eine Sorge. Städter: „Laßt euch nicht auslachen, es gibt gar keinen Teufel.“ — Bauer: „Um Gotteswillen, wer soll denn dann mei Alte hol'n?“ (Jugend).

— In der Instruktion. Feldwebel (zum Infanteristen Hubert): „Warum findet die Ernte im Sommer statt?“ (Huber schweigt) . . . „Kerls, und da sagt so einer, daß er auf dem Lande geboren und erzogen wurde!... Damit die Felder für die Herbstmanöver frei werden.“

— Das Kirchenschläfchen. In der guten alten Zeit war es nichts Ungewöhnliches, daß ehrbare Leute und sonst ganz gute Christen in den Kirchstühlen ihr Schläfchen hielten. Wahrscheinlich hatte das damalige Geschlecht ein besseres Gewissen, als seine entarteten Nachkommen. In dem Kirchenbuche einer Dorfgemeinde im Magdeburgischen findet sich unter dem Jahre 1679, und noch später folgende Rubrik: „Einem Schulknaben, welcher diesen Sommer die Schlafenden in der Kirche aufgeweckt hat, zu ein Paar Schuhen zwölf Groschen.“ In Untenbach bei Apolda war im Jahre 1625, wie sich aus einer Kirchenrechnung dieses Jahres ergibt, ein tauber Tagelöhner Hans Gärten gegen 15 Groschen jährlich Besoldung dazu angestellt, die Schlafenden in der Kirche aufzuwecken. Im folgenden Jahre aber wurde der Ort wiederholt von durchziehenden Truppen heimgesucht, durch welche die armen Bauern in eine derartige Bewegung gebracht wurden, daß sie keines Aufweckers mehr bedurften.

— Liebe Eltern! Die schöne Wurst und den Schinken, den Ihr mir geschickt habt, hat der Feldwebel gegessen. Er wollte mich vor dem Heimweh bewahren.

Der Mut. Der Mut ist, was uns Götter gaben,
Wenn wir zu viel getrunken haben,
Und wir dann beim Nachhausegehn,
Von weitem keinen Schutzmann sehn.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Kirchliche Nachrichten.

Batum. Am 1. Juni getraut: Fähnrich Mi-Bek Zedigarow mit Berena Antonie Gering.

Enchum. Gestorben: Helene Elisabeth Gläser, Apothekertochter.

Alexanderdorf. Gestorben Frau Friederike Schock, geborene Schmidt.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn B. in A. Danken bestens und bitten um weiteren Bericht.

Herrn v. D. in Batum. Besten Dank. Wird sobald als möglich verwendet werden.

Herrn H. in Batu. Von Ihrem Vorschlag haben wir Kenntnis genommen.

— Katharinenfeld. Besten Dank für Ihren erbl. Brief und Bericht. Da der letztere zu spät in unsere Hände gelangt ist, kann er erst in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen.

Die Herren Pastoren eruchen wir höflichst um Einsendung kirchlicher Nachrichten.

ANONNA Restaurant ersten Ranges
im Hause d. Artistischen Vereins.

Guter Frühstücks- u. Mittagstisch.

Die Lokalräume werden bis 17^o N. auf elektrischem Wege ventilirt, weshalb das Restaurant dem verehrten Publikum während der Sommermonate besonders empfohlen wird.

J. I. Bondarenko.



Patentirte Gaselbsterzeugende
Glühlichtlampe u. Laternen
„Wunder“

Lichtstärke 300—600 Kerzen, Tausende im Gebrauch. Eingeführt bei Bahn- Militär- Behörden, Schulen etc. etc. Innen- u. Außenbeleuchtung. Projektion. Elektrische Taschenlampe „Energie“. Lieferung von electr. Trocken-Batterien jeder Art u. Größe in kürzester Frist.



Specialgeschäft für transportables Gasglühlicht

G. v. Bobileff, Tiflis, gegenüber Alexandergarten.

Съ 10-го марта 1906 г. въ Тифлѣсъ выходитъ ежедневная газета

„ГОЛОСЪ КАВКАЗА“

Газета ставитъ себя задачей защиту идеи единства и недѣлимости Россіи, правдивое и безпристрастное освѣщеніе событій мѣстной кавказской жизни, ознакомленіе русскаго общества коренной Россіи съ особенностями этой жизни и сильное содѣйствіе осуществленію на кавказской крайнѣ началъ манифеста 17-го октября.

Подписная цѣна: до конца года на 6 мѣс. на 3 мѣс. на 1 мѣс.

Для город. подп. 5 руб. 3 р. 50 к. 2 р. — к. — р. 75 к.

Для иногор. подп. 6 руб. 4 р. — к. 2 р. 50 к. 1 р. — к.

Подписка принимается въ конторѣ газеты. Головинскій пр., д. № 41, Бабанасова, отъ 9 ч. утра до 2 дня и отъ 6 до 8 вечера.

Brutöfen Utensilien zur Geflügelzucht
fabrizirt & Sartorius
Göttingen.

Die Central-Buchhandlung

am Solowinskij Prospekt

hat stets deutsche Bücher in reicher Auswahl auf Lager, auch Jugendschriften für kleinere und grössere Kinder beiderlei Geschlechts. Sie: empfiehlt insbesondere:

Reclam's Universal-Bibliothek, das Bändchen zu	20	Kop.
Enzling's Roman-und Novellenschatz	"	20 "
Romansammlung Deva	der Band	" 35 "
Kürschner's Bücherschatz	"	" 20 "
Engelhorn's Romanbibliothek	"	" 35 "
Volksbücherei	"	" 80 "
Die Frau	"	" 1 Rub. — "
Jerom-Jerom	"	" 75 "

die Grote'sche Sammlung; sodann alle Werke von:

Theodor Sform
Herman Sudermann
Gerhardt Hauptmann
Julius Wolff
Arthur Schnitzler
Ernst von Wolzogen
Karl Frenssen
Peter Rosegger.

ENERGIA

Kontor u. Lager von elektrischen u. technischen Artikeln

gegenüber dem Kaukasischen Museum,

übernimmt Installationen von elektrischen Lichtstationen und Kraftübertragungen, Einrichtung von Bergwerks-Mühlen und Ziegelei-Anlagen.

Kostenanschläge kostenfrei und billigst.

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturell, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.

Spezialgeschäft

für Kunstmaler-Utensilien und Photographischen Artikeln.

Bilder, Zeichnungen,
Rahmen, Schablonen,
Pinsel und s. w.

J. Heckeler

Vormals F. Tarassow

TIFLIS, Weljaminskaja, 3, neben dem Stadthause.

1873 — 1906.

Optisches Magazin

H. HORNIG

Solowinskij Prospekt gegenüber dem I. Kl. Gymnasium.

Große Auswahl

von Brillen, Zwickern, Binokles, Barometern, Thermometern*)
Reißzeugen, Kompassen, Mikroskopen u. and. opt. Artikeln.

Auswärtige Aufträge werden rasch und pünktlich ausgeführt.

Ärztliche Thermometer genau kontrolliert.



Hôtel und Pension

A. RÖSCHEL ABASTUMAN.

Gute Zimmer, gute Verpflegung, gesunder Aufenthalt, Tannenwald.

Passagier-Verkehr

zwischen Katharinenfeld und Station Sandar

Auf der Station Sandar stehen täglich und zu jedem Personen Zuge Equipagen, welche den Reisenden bestens empfohlen werden.

Preis pro Person 70 Kop. bis Katharinenfeld. Die Equipagen sind erkenntlich an der Aufschrift.

Concurrenz Eduard Schmidt.

H. HILBERT u. FREY

Elisabethstrasse № 111,

EISENGIESSEREI

fertigt billige und saubere GUSSARBEITEN aller Art.